

eXperimenta

02/
18

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Die Kunst des Vergessens

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt

Seite

Titelbild Rüdiger Heins	
Editorial Rüdiger Heins	3
Die Kunst des Vergessens Antje Hampe	4
Zurück auf Anfang Paula Böhlmann	10
Literarischer Beitrag zum Thema „Autorenalltag“ Andrea Kerstinger	14
Transatlantisches Seminar Mario Breskic	15
Einbrüche Hannah Kraus	19
Limericks, Haiku, Senryu Wolfgang Rödiger	22
Erinnerung an den Vater Olliver Miller	24
Nach Auschwitz Benjamin Baumann	26
Nach Innen Elin Bell	31
„Ich nehme die Welt zur Kenntnis, will aber nicht ihr Sklave werden.“ SAID im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins	32
Göttliche Vergesslichkeit? Melanie Buhl	36
Das Seelenportal Jens-Philipp Gründler	38
Einlochfilter Katelijne Gillis	44
Athener - HAIKU Anthologie der Schreibwerkstatt 2017	
Maria Moutogeorgou	49
Panagiota Syriopoulou	49
Aikaterini Giampoura	49
Ist ein deutscher Terrorist Gregor van Dülmen	50
Jürgen Janson – Piraterie	54
Termintipp	56
Leser(innen)briefe	58
Wollsteins Cinemascope	61
Buchtipps:	
Seelenmomente Franziska Schmetz	62
Die Poesie der Gestalt Annette Rümmele	63
Seminare INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben	64
Haiku – Meditation der Silben	65
Ankündigung	73
Wettbewerbe	74
Impressum	78



Rüdiger Heins, Handgedichte

Editorial



Es gibt Leute, die behaupten, ich sei ein Meister in der „Kunst des Vergessens“. Da muss ich widersprechen, weil ich (fast) nie etwas vergesse. Dennoch kann es im Alltag den Anschein haben, dass ich etwas vergessen habe, weil ich etwas keine Beachtung schenke. Das wäre für mich das bessere Bild: „Keine Beachtung schenken“ bedeutet auch in gewisser Weise etwas zu verdrängen. Verdrängen ist aber nicht vergessen, sondern der bewusst oder unbewusst gesteuerte Vorgang Dinge, die einem unangenehm erscheinen, auszublenden. Also bin ich ein „Meister in der Kunst des Ausblendens“.

„Die Kunst des Vergessens“ spielt in einer ganz anderen Liga. Vergessen ist eine Möglichkeit dem Alltag zu entfliehen. Vergessen wird in unserer Gesellschaft immer mit einem Mangel an Verlässlichkeit gleichgestellt. Dieser Mangel soll dem „vergesslichen Gegenüber“ ein schlechtes Gewissen suggerieren, weil seine Wahrnehmung offensichtlich gestört ist.

Dabei gibt es viele Menschen, die „Die Kunst des Vergessens“ beherrschen und sie als Rückzugsmöglichkeit nutzen, um etwas Ruhe in ihrem Leben einkehren zu lassen. Vergessen bedeutet auch Prioritäten zu setzen. Manches scheint nicht so wichtig zu sein, man entzieht sich vordergründig unwichtigen Dingen, die Hintergründig dann von anderen doch als wichtig wahrgenommen werden. Dabei kann die „Kunst des Vergessens“ auch charmant sein, wenn man bereit dazu ist, Zwischenräume zu betreten, um „Die Kunst die Verzeihens“ zu erfahren. Falls wir es nicht vergessen sollten, könnten wir ja in einer der nächsten Ausgaben der eXperimenta in der „Kunst des Verzeihens“ üben.

Viel Freude beim Lesen
wünscht Rüdiger Heins



Die Kunst des Vergessens

Ein Essay von Antje Hampe

Das Scheitern ist der Gegenwart immer vorweggenommen. Diese Erkenntnis lässt vermuten, dass alles nur in Vorbereitung bleibt.

Erinnerung – ein ständiger Prozess der Überarbeitung. Die Anpassung der Erinnerung an unsere aktuelle Biografie schließt Kränkung vorausgegangener Übersetzungen mit ein.

Ein Zwischenraum entsteht in Differenz zwischen alter und neuer Fassung. Orte ohne Zeit, vielmehr eine Zeitgleichheit, erlauben, die Geschichte neu zu erfinden, während die andere noch parallel besteht.

Leben wird in Schichten aufgetragen, deren wörtliche Übersetzungen nie gelingen, da sie den Augenblick nur überbrücken und ihn somit obsolet machen.

Während die neue Schreibart Hoffnung auf Verständnis bringt, gilt es der alten als eigenständigem Wesen einen Platz einzuräumen.

Jede Einschränkung wird schließlich in Frage gestellt. Somit bietet Beschränkung Raum zur Entfaltung durch Negation.

Wir sind der Übersetzung ausgeliefert, also uns selbst, der Umgebung die uns hervorbringt und zu der wir werden. So begegnen wir uns auch als Opfer unserer eigenen Lesart.

Die Übergangsfrage zwischen den Übersetzungen lautet, bezogen auf das Narrativ:

„Ist das wirklich wahr?“

Die Antwort ist:

„Nein“.

Was bedeutet es, an der letzten großen Übersetzung zu arbeiten? Ist es wilde Fantasie oder die Nüchternheit der Gewissheit nicht genug Zeit mehr zu haben, die eigene Geschichte erneut zu erleben? Würde ich aufwaschen während ich erinnere, oder erinnere ich während ich spüle? Was bedeutet dies für das Geschirr? Erinnern verhält sich zur Gegenwart wie altes Spülwasser zum Geschirr. Es stellt sich ab einem bestimmten Punkt die Frage der Entsorgung, möglichst bevor die Brühe kippt. Und landet so nicht das längst vergessene Wort wieder im Hades des Vorbewussten, aus dem wir es so mühsam geborgen haben?

Was treibt uns an die Vergangenheit mühsam zu entziffern, neu zu decodieren und in prosaischer Form wieder aufzulegen?

Nur der Wunsch, aus der Gegenwart heraus altes Land urbar zu machen, um eine Ernte einzufahren, die wir in Zukunft keineswegs verwenden, höchstens beschreiben und neu erfinden können, in der Hoffnung den frei gewordenen Grund zu besamen. Immer den Tod des Vergessens im Nacken. Im Feindbild verkannt und etabliert und wieder vergessen.

Eine Formel, die wir wiedererkennen, die uns Bilder eingibt, die wir kennen, möglicherweise aber noch nicht entschlüsselt haben. Insofern ist jede Übersetzung frei. Fraglich ist nur, ob sie eine Resonanz erzeugt, die uns erinnern lässt. Übersetzen und Wiedererkennen passiert zwangsläufig im Körper und bedeutet das Getrenntsein im Intervall zu überwinden. Das Getrenntsein von der eigenen Geschichte und der der anderen, wohlwissend, dass schon die Übersetzung keiner Überprüfung standhält.

Ein guter Roman
muss Bilder
zum Klingen
(bringen)
: von denen wir
glauben

: sie einmal
gesehen
zu haben.

Ein Hinweis auf die Kunstfertigkeit des Gedächtnisses, die Kunst des Vergessens, die immanent in uns wirkt und Realitäten erschafft.

Wie markieren wir Wegstellen, an denen sich nichts sagen lässt im Kontrast zu jenen, an denen wir nichts zu sagen haben?

Die Tragik des Vergessens beruht in einem nicht unerheblichen Maße auf der Tatsache, dass auch die Geschichte anderer neu erfunden wird. Möglicherweise unter der Voraussetzung, dass es alles gibt, sich aber nicht alles einprägt, von dem was wir Erfahrung nennen.

Es bleiben also die Fragen:

„Was darf es für uns nicht geben?“

„Was davon wird es geben und was hat es schon immer gegeben?“

Die Kleinheit des Gedächtnisses besticht in der Vielfalt seiner Darstellungen.

Größe zieht uns nicht nur über das Maximale an.

Das Gegenteil ist ebenso der Fall.

Die Zen Variante der Erfindung, legt Schichten frei, die, werden sie nicht sogleich vergessen, uns maximale Einsicht in neue Erkenntnisse zu Teil werden lassen.

In der Begrenzung der Form liegt die Weite. Das Überwinden dieser Grenze ist immanent und wenn unmöglich, Ursache von Resignation.

Die Seiten zwischen den Augenblicken müssen Raum haben, um ihn als das erkennbar zu machen, was er ist: flüchtig.



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins

Jedes Wort muss für sich alleine gehen lernen

Aus dem Kontext gesprungen und in der Gegenwart nur ob seiner Lückenhaftigkeit verständlich. Die Zeilen der Verlaufsform des Augenblickes an der richtigen Stelle zu brechen, bedeutet „Sehen lernen“. Zu begreifen, dass man sieht, während man auf das Sehen schaut.

Jedes Wort muss für sich alleine gehen lernen und das Begehren für die Interpunktion der Geschichte auslöschen. Interpunktion bedeutet Veränderung von Geschichte, während die Übersetzung erfolgt. Flüchtig in der Konsistenz beschreibt sie die Abhängigkeit einer sozialisierten Form und nimmt dem kollektiven Gedächtnis die Individualität.

„Wie viele Geschichten und wie viele Gedächtnisse gibt es?“

Brauchen wir möglicherweise nur eine, die eine Übersetzung und alles wäre für alle Zeiten gesagt? Wie verfare ich mit dem Gedächtnis von morgen während ich versuche mich zu erinnern und inwieweit bildet mein Bemühen die soziale Plastik eines Gedankens, der die Wirklichkeit der Zukunft schon in der Rückschau formt.

Ist Vergessen, Selbstvergessen, der Gegensatz zur absoluten Verdichtung von Information über eine Welt, in der wir vermuten eine Geschichte zu benötigen?

Lockruf der Lehrstelle
fügt den
Zusammenhang.

Was konstatiert die Erkenntnis der Stille?

Die erinnerte Berührung bleibt
(beiläufig)
im Strudel
der Ereignisse
(ist sie)
: untergegangen

Teil einer Ausgrabungsstätte, deren Werkzeuge „Neue Welten“ abtragen und durch ein Sieb schürfen. Den Schatz bergen, der uns durch die Finger rinnt und – Rückblende: als Goldstaub dem Abendhimmel entgegenfliegt.

Übersetzung erzeugt Nähe. Ist sie einmal hergestellt, will sie verwaltet, etabliert und in die passende Reihenfolge gebracht werden.

Kann die Übersetzung ohne metrische Form lebendig rezipiert werden oder bleibt uns die Lücke im Zeilenbruch einer löchrigen Geschichte, als Pflaster auf der Nahtstelle einer auseinanderdriftenden Plattentektonik?

Die Bedeutung von einst hat sich bei genauer Betrachtung geschichtlich überlebt, ist aber dennoch der Ursprung von etwas, was wir möglicherweise gern vergessen oder wenigstens umgeschrieben hätten und im Kollektiv übersetzt und erzählt, nicht mehr weg zu erinnern ist.

Wie verhält sich Gedächtnis zur unerwünschten Randbemerkung, die das fertige Manuskript persifliert? Wo erfinden wir Mythos? Vor oder nach dem Geschirrspülen, oder ist er dort zu finden, wo der Aussatz trichterförmig in die Tiefe verschwindet?

Einen Satz zu schreiben, den das Leben noch nicht ausgewaschen hat, ist die Triebfeder der Kunst des Vergessens.

Im Vergessen träumt sich das neue Wort an seinen ursprünglichen Platz zurück.

Erinnerung produziert sich selbst in „Zeiten der Verrohung“, während das Begehren danach etwas zu erschaffen, verschwindet.

So suchen wir nach flüchtigen Elementen der Übersetzung, da sie sich in der Kürze der Diagnostik entziehen, während wir weiter den Jahreszeiten unterworfen bleiben.

Apokalypse
in den Nachrichten der Welt
und Laub
fällt
vom Baum

Leben besteht aus schwer zu denkenden Ko-Prioritäten. Oftmals ist ein Weg der Mitteilung ein Umweg, während das Außen Druck auf das Innen eines Systems ausübt.

Das Flüchtige ist keineswegs zart, täuscht Zartheit nur an und bildet später den Zusammenhang geschlossen ab.

Wie kann ich in der Übersetzung nachträglich Bilder, Stimmungen und Gefühle evozieren, die verstummt erscheinen, während sie erlebt werden?

Nicht auszusprechen vielleicht, weil ein Teil von ihnen nie passiert ist, sich aber im Kontext einer ganz spezifischen Übersetzung einstellt.

Ungelebtes Leben tritt an die Stelle vergessenen Lebens und bildet Grundlage einer Sozialisation nachfolgender Generationen.

Es bleibt die Sprachlosigkeit als äußerste Grenze der Macht von Sprache.

Sprache also, als Grundlage für die „Kunst des Vergessens?“

Was aber geschieht, wenn sich das Vergessen in Sprachlosigkeit verliert und daraus eine neue Form des Vergessens entsteht?

Antje Hampe, Lyrikredaktion, Heilpraktikerin für Psychotherapie, Yogatrainerin, Dozentin in der Erwachsenenbildung.



Rüdiger Heins, Handgedichte

Zurück auf Anfang

Paula Böhlmann

On

Vorspulen

Play

Ich wache auf. Das kreischende Piepen des Weckers macht mich wahnsinnig. Ich schlage wutentbrannt und mit aller Kraft, die ich aufbringen kann, drauf. Ich sehe auf die Uhr. Um sechs! Das ist doch viel zu zeitig. Noch ein paar Sekunden, nur ein paar Minuten.

Pause

Ich wache auf, das grelle Licht der Sonne, das durch meine Fensterscheibe strahlt, blendet mich. Ich setze mich auf, strecke mich und schaue auf die Uhr. Um neun! Mist! Ich müsste seit anderthalb Stunden in der Schule sitzen. Warum bin ich nur so lang eingeschlafen! Ich würde Ärger bekommen, wenn ich jetzt erst in die Schule ginge.

Reset

Ich stehe auf, als der Wecker klingelt, schalte ihn ab und trotte ins Badezimmer, um mich fertig zu machen. Anschließend frühstücke ich mit meinen Eltern, um danach in die Schule zu gehen. Ich habe als erstes Mathe. Ich stelle meine Tasche, meinen Sitznachbar in jedem Fach, auf den leeren Stuhl neben mir und packe mein Zeug aus: ein Federkästchen, ein Block, das Lehrbuch und mein Hefter. Jetzt muss ich die Zeit bis zur Stunde überbrücken. Ich überlege, ob ich lernen soll, entscheide mich aber dagegen. Wieso auch? Stattdessen zücke ich mein Smartphone. Die Lehrerin betritt eine halbe Minute vor dem Stundenklingeln den Raum. Sie trägt einen Stapel Papier unter dem Arm. „Weil ihr letzte Stunde keinen Grund saht, mir zuzuhören, habe ich einen kleinen Test mitgebracht, bei dem ihr unter Beweis stellen könnt, dass ihr schon lange wusstet, was ich euch das letzte Mal beibringen wollte!“

Alle im Raum stöhnen auf. Überraschungstests sind die schlimmsten. Ich weiß nicht einmal mehr, was wir gemacht haben. Ich glaube, es hieß Polynomdivision. Als es erneut klingelt, gebe ich ein beinahe leeres Blatt ab.

Reset

Ich setze mich auf den Stuhl, packe aus, schaue in meinen Hefter und versuche die Aufzeichnungen der letzten Stunde nachzuvollziehen. Nachdem ich die vielen bunten Pfeile gedeutet habe, weiß ich überraschenderweise wieder, wie diese Polynomdivision funktioniert. Die Lehrerin teilt die Zettel mit dem Stundenklingeln aus. Ich mache mich sofort ans Lösen der Aufgaben. Als es wieder klingelt, gebe ich ab. Der Test war echt einfach.

Vorspulen

Ich sitze mit ein paar Freunden abends im Park. Es ist spät, die Sonne ist bereits untergegangen. Meine Eltern wollten nicht wissen, wo ich hingeh. Das wollen sie nie. Es ist ihnen einfach egal. Sie haben mich aufgegeben. Wir haben Alkohol bei uns. Ich öffne den Schraubverschluss des Tetrapacks und schüttele den billigsten Wein, den wir im Supermarkt finden konnten, in mich hinein.

Standby

Ich wache auf. Ich weiß nicht, wie ich es nach Hause geschafft habe, ich spüre nur, wie in meinem Kopf der Kater meines Lebens heranwächst. Heute kann ich auf keinen Fall in die Schule gehen. Ich frage mich nur, wie ich an eine Entschuldigung komme. Meine Eltern schreiben mir keine Freistellung aufgrund eines Katers. So versuchen sie mich zu erziehen. Dass das nicht klappt, müssten sie doch bemerkt haben. Dann halt ein weiterer unentschuldigter Fehltag?!

Reset

Ich sage meinen Freunden ab und lege mich stattdessen in mein Bett, um etwas zu lesen. Auch wenn es ein sehr spannendes Buch ist, kann ich irgendwann meine Augen nicht mehr offenhalten.

Pause

Ich stehe gähmend auf und laufe ins Badezimmer. Im Spiegel sieht mich ein Mädchen mit zerzausten Haaren und dicken Augenringen an. Ich putze mir die Zähne, dusche, decke die Augenringe notdürftig mit Concealer ab, gehe in mein Zimmer, um mich anzuziehen, mein tolles neues blaues tailliertes Kleid. Danach gehe ich in die Küche, um zu frühstücken. Meine Eltern sind beide schon auf Arbeit, denn heute beginnt mein Unterricht eine Stunde später als sonst. Ich schaue nebenbei Fernsehen, danach mache ich mich auf den Weg in die Schule. Als ich dort ankomme, hänge ich meine Jacke in den Spind und gehe ins Klassenzimmer. Ein paar Leute kichern, andere ignorieren mich. Ich bin nicht sonderlich beliebt. Ich setze mich einfach auf meinen Platz und tue so, als wäre ich mit meinem Smartphone beschäftigt. „Uh, Moby-Dick sieht heute noch fetter aus als sonst. Das Kleid ist nicht nur hässlich, sondern auch sehr ungünstig. Kommt es vom Flohmarkt?!“, kreischt die Klassensprecherin plötzlich hämisch, als sie den Raum betritt. Sie ist dünn und wunderschön. Ich beneide sie. Ich hasse sie. Sie hat mich schon wieder blamiert.

Reset

Ich stehe auf, um ins Badezimmer zu gehen, wo ich meine zerzausten Haare zu einem ordentlichen Pferdeschwanz binde, dusche, mir die Zähne putze und mich schminke. Das volle Programm. Foundation, Concealer, Puder zum Setzen, Bronzer, Highlighter, Lidstrich, Augenbrauen, Lidschatten, Mascara, Lippenstift. Anschließend ziehe ich mir eine Jeans und einen weiten Pullover an. Danach setze ich mich ohne Frühstück vor den Fernseher, um mir die Nachrichten anzusehen. Als sie enden, schnappe ich mir meine Schultasche und verlasse das Haus. In der Schule angekommen, setze ich mich auf meinen Platz, wo mich alle ignorieren. Ein ganz normaler Tag.

Vorspulen

Ich sitze auf dem Boden. Er fühlt sich kalt an, nass. Es hat gerade geregnet, doch nicht nur der Himmel hat geweint, sondern auch ich. Vielleicht rühren die Himmels-Tränen von dem erbärmlichen Leben, das er da sehen muss. Ich mache so oft Fehler, die ich nicht rückgängig machen kann. Ich bin schließlich kein Computerspiel oder ein DVD-Player, bei dem man einfach RESET drückt, wenn irgendetwas nicht funktioniert.

Ich klettere über das Geländer und sehe die reißenden Fluten. Ich mache einen Schritt nach vorn. Jedoch ist der RESET-KNOPF kaputt. Diesmal gibt es kein Zurück.

Off

Paula Böhlmann lebt in Chemnitz, wo sie die zwölfte Klasse eines Gymnasiums besucht. Sie schreibt bereits seit sechs Jahren Kurzgeschichten und nimmt mit diesen an Wettbewerben und Ausschreibungen teil.

Die Kunst des Vergessens



Die Kunst des Vergessens

Rüdiger Heins, Handgedichte

Literarischer Beitrag zum Thema „Autorenalltag“

Andrea Kerstinger

Einsame Insel

„Ich ziehe fort von hier. Ich ertrage die Kälte nicht mehr.“

Sie sah auf die Worte auf dem Laptop. Sie hatte sie hineingetippt, wieder gelöscht, nochmals geschrieben. Einfache Worte, die dennoch bedeutend waren. Sie hatte sie doppelt unterstrichen, dann wiederum mit dem Leuchtstift markiert. Später hatte sie die Schriftfarbe Rot gewählt. Aber alles war ihr zu aufdringlich erschienen. Also hatte sie es beim Ursprung belassen: schwarze Buchstaben auf weißem Grund.

Ihr Plan war denkbar einfach. Sie würde diese Zeilen einfach in einem Word-Dokument stehen lassen, der Laptop im Wohnzimmer bliebe aufgedreht. Danach würde sie sich die längst gepackte Reisetasche schnappen, sich vergewissern, ob sie den Reisepass dabei hatte und einfach fortgehen. Sie würde sich nicht mehr umdrehen.

Wenn er spätabends nach Hause käme, würde er ihre Abwesenheit vielleicht gar nicht gleich bemerken. Es kam gelegentlich vor, dass sie nicht zuhause war, wenn er heimkam. Erst nach einer Weile würde er sich wundern, wo sie denn an diesem Abend so lange bliebe. Wahrscheinlich würde er da aber schon den Laptop zur Hand genommen und ihre Nachricht entdeckt haben.

Sie lauschte dem unablässigen Ticken der Uhr an der Wand und betrachtete ihre akkurat gefeilten Fingernägel. Dabei überlegte sie, ob sie den Papierstapel auf ihrem kleinen Schreibtisch nun mitnehmen oder doch in der Papiertonne vor dem Haus entsorgen sollte. Sie hatte die Texte ohnehin in ihrem eigenen Laptop gespeichert, der längst in der Reisetasche verstaut war. Außerdem mussten sie noch überarbeitet werden, bevor sie diese an einen Verlag schicken konnte.

Ihren Traum von einer Karriere als Schriftstellerin hatte er oft belächelt. In ihrem Job als Sekretärin täte sie doch den ganzen Tag nichts anderes als zu schreiben. Er hatte sie noch nie verstanden.

Und so wusste er auch nichts von dem kleinen Ferienhaus in Kroatien, das ihrer Tante gehörte. Beim ihrem letzten Besuch auf der kleinen Insel war sie noch eine Jugendliche gewesen. Dorthin würde sie sich zurückziehen. Sie sehnte sich nach der Idylle am Hafen und dem beruhigenden Rauschen des Meeres. San Salvador war ihr zu weit weg und darüber hinaus hasste sie das Fliegen.

Sie schreckte hoch, als er plötzlich den Schlüssel an der Haustür umdrehte und schloss schnell das Dokument. Als er die Diele betrat, hatte sie den Poncho bereits enger um ihren Körper geschlungen. Statt einer Begrüßung fragte er spöttisch: „Du frierst doch nicht schon wieder, mitten im Sommer?“

Transatlantisches Seminar

Mario Breskic

Das Seminar zu Angewandter Theologie in Nürnberg war zwar immer noch gut besucht, aber er vermutete, dass das nur zum Teil der Dozentin gedankt ist. Nein, vielmehr war er sich sicher, dass die knapp vierzig anderen Teilnehmer und Studenten nur deswegen sine tempore erschienen, weil in diesem Semester zwei Gasthörer aus der Temporären Autonomen Zone Köln anwesend waren: von Scheitel bis Fuß in verschiedene Stoffe gehüllt, reich an Farben, Flecken und Flächen, in Schichten und Lagen. Er verglich dieses schillernde Farbenspiel mit einem Ozean aus einzelnen Regenbögen – oder mit einem Schwarm Fische. Man wollte überschnappen und die Farbeindrücke zählen!

Und genauso hoffnungslos wie mit Fischen fiel auch die Kommunikation mit ihnen aus. Ihr Schweigegeplübe war fruchtbarer Boden für allerlei Spekulationen unter den Hörern: ihr Auftreten war eine politisch motivierte Reflektion der Unterstellungen gegenüber der Zone und ihrer Freigeister, da sie alle der Welt entrückte Künstler waren.

Oder sie waren auf der Flucht vor den homogenisierenden Kräften irgendeiner Organisation in der Zone. Oder sie waren ein Paar, aber blutsverwandt, tragisch, aber auf jeden Fall abartig-romantisch.

Und im gleichen Umfang wie sie schwiegen, wurde um sie herum in ad-hoc-Geheimsprachen getuschelt, auf Papier in Codes geschrieben und auch getippt und deutlich gesagt: so etwas wie die beiden hatte keiner von ihnen jemals gesehen, zumindest nicht in echt. Kein Gesicht erkennen zu können, tat sein Übriges.

Das Ganze, fand er, entbehrte nicht einer deutlichen Ironie, zumal in Angewandter Theologie bei Frau Doktor Dizajnerica nicht wichtig war, was da war, sondern wie missverständlich man es auslegen konnte. Er selbst hatte zu Eilig und Pfrsich Zehntbach ganz eigene Ideen, schob aber sein erotisches Kaleidoskop aus ständig wechselnden Verkörperungen im Geist beiseite. Nur eine Art Schlange, die sich selbst in Stößen verschlingt, blieb ihm im Hinterkopf. Hoffnungslos.

Wie schade, dass Gedankenkontrolle so widersprüchlich ist, dachte er.

*

Und schon hatte er die ersten Minuten des Seminars verpasst. Er biss sich frustriert auf die Lippe und verfluchte heimlich seine Vorfahren als sexbesessene Primaten, während Doktor Dizajnerica die ersten Hausarbeiten für das heutige Seminar mit ihren Helfern sichtete, darunter auch seine.

Er vergewisserte sich, dass sie gerade mit dem Überfliegen einer Hausarbeit abgelenkt war und ließ sich oberflächlich bestätigen, dass er nur ihre Begrüßung verpasst hatte. Eine Detailauswertung verbrauchte nur Prozessorzeit und lieferte am Ende nicht viel mehr als eine Beschreibung der Wortwahl und Eigenheiten Dizajnericas. Das wusste er. Aber er wusste nicht, was sie von seiner Arbeit halten würde.

Vergessen waren die Zehntbachs, jetzt ging es nur noch um den Konflikt zwischen Spee und seiner Hausarbeit. Wie verständlich konnte seine Arbeit denn sein, wie nachvollziehbar war seine zentrale These, dass die Transatlantische Gottheit nichts anderes war als ein Paradoxon, das sich auf das Goldene Kalb und Babylon stützt. Wie auch diese war es, als Verkörperung ihrer Gründer, unter allen Umständen abzulehnen.

Ihm dröhnte, wie so oft während des Seminars, der Kopf. Wie konnten die anderen Teilnehmer die Problemstellungen einer hochinterpretativen Disziplin wie Angewandter Theologie einfach bearbeiten, ohne an der Authentizität sowohl des Themas, als auch an der der eigenen Narrativität zu zweifeln? Spee standen Schweißperlen auf der Stirn. Kurz gesagt, war er einfach nur zu dumm für das Fach, hatte zu wenig verstanden von dem Stoff? Oder war das, was er gerade erlebte, Subjektzerfall?

Durchlebte gerade eine frühere Version von ihm selbst den Prozess des neuronalen Selbstmordes namens Subjektzerfall, der so wichtig für die Entwicklung vom Teenager zum Erwachsenen war, erneut? Ohnehin, das wurde ihm jetzt klar, kam er sich oft wie ein Papagei vor, der Dinge von sich gab, deren Bedeutung für andere außerhalb seiner eigenen Erkenntnis zu liegen schienen. Sein Mund wurde trocken und seine

Andrea Kerstinger, geboren 1976, , aufgewachsen in Klingensbach, auf Umwegen über Frankreich, Ungarn, Wien schließlich in Nikitsch im Mittelburgenland gelandet, verheiratet, zwei Kinder. Seit ein paar Monaten widmet sie sich neben der Literaturvermittlung (als Deutschlehrerin, ausgebildete ehrenamtliche Bibliothekarin und Literaturliebhaberin) auch der Literaturproduktion. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien.

Wangen heiß. Er fühlte, wie seine Ohren puterrot wurden. Ausschnitte seiner Arbeit zur Transatlantischen tauchten vor seinen Augen auf.

Nicht mehr sie war das Thema seiner Arbeit, sondern er selbst. Spee war nicht eine Ansammlung von Eigenschaften, sondern er war der Weißraum, der von den Eigenschaften ausgespart blieb, die er nicht hatte: das, was er nicht war, gab ihm Struktur und Form. So wie die unbedruckten Stellen, der Weißraum einer Seite, sie erst leserlich machten.

Er leckte sich etwas Salziges von den Lippen. Frau Doktor Dizajnerica war das Goldene Kalb, deren Eigenschaften er ablehnen musste, damit er eine Identität haben konnte. Und genau das verinnerlichte das Prinzip des Goldenen Kalbs in der Transatlantischen und das von Doktor Dizajnerica in ihm.

Er blickte zitternd auf das Original seiner Arbeit vor ihm. Es schien ihn mit seinen eigenen Worten anzuschreien. Etwas Warmes kroch ihm über die Wange und er erschlug es geistesabwesend mit der Hand.

Die Transatlantische, fuhr er seine eigenen Worte lesend fort, erfüllt die gleichen Funktionen, wie auch frühere, virtuelle Gottheiten zuvor: Verfremden des Ähnlichen unter Vortäuschung von Gegensätzen. Er verstand jetzt, dass das Ganze nur ein Spiel war, es gab keine Hausarbeit, und er richtete sich unendlich langsam von seinem Stuhl auf.

Spees Blick glitt zu den wandelnden Farbpaletten.

*

„Nicht anders“, flüsterte er, während er begann, seine eigenen Thesen abzulehnen. Er soll so etwas geschrieben haben? Unmöglich!

„Herr Spee? Ist Ihnen nicht wohl?“

Eine Farbpalette stand auf und kam auf ihn zu. Eilig? Verbargen sich zwei Kinder unter all diesen Tüchern? Wieder diese Stimme. War er gemeint?

„Herr Spee?“

Sein Mund bewegte sich. Seine Zunge. Lippenbewegungen. Was geschah hier? Wer zog da an seinen Fäden? Etwas begann in seinem Kopf zu rauschen, hinter seinem Mittelohr.

Sein Herzschlag verlangsamte sich.

„Oh Gott“, dachte er. „Ich sterbe!“

Doktor Dizajnericas dunkles Gesicht erschien vor seinem und er hörte sich selbst gegen seinen Willen sprechen: „Alles okay. Ich glaube, mir sind gerade ein paar Dinge schlagartig klargeworden. Kann ich meine Hausarbeit nochmal überarbeiten? Zumal, sie haben sie ja eben schon überflogen –“

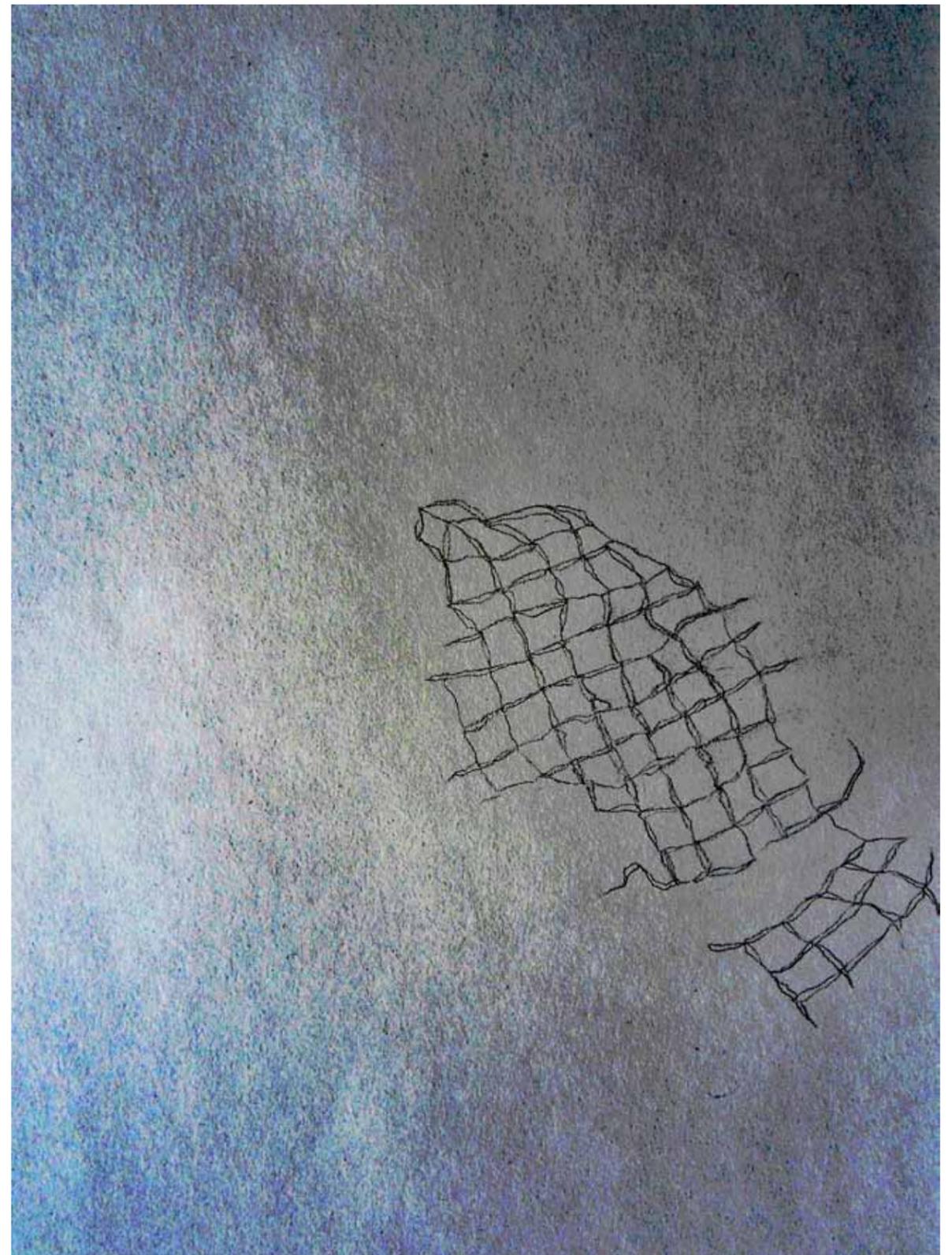
Dizajnerica blickte in sein Gesicht, doch sie sah Spee nicht. Er war hinter den Augen dieser Kreatur eingesperrt, die sich für ihn ausgab, und mit seiner Stimme redete. Er war eingesperrt in etwas, das ihn umgab wie ein Gefängnis. Schreien wie er wollte, sein Körper, falls es noch überhaupt seiner war, gehorchte ihm nicht. In ihren Augen sah er sein eigenes Gesicht. Und es lächelte verlegen.

„Ah, wegen der Ungenauigkeiten im Satzbau. Ich verstehe. Geben Sie bitte die verbesserte Version bis um Mitternacht ab, aber verändern Sie sie nicht inhaltlich.“ Sie machte eine Pause. „Dazu ist Ihre Arbeit zu interessant und ich sehe nicht, dass eine Veränderung da nicht schmälernd wäre.“

Spee blinzelte. Er fröstelte etwas. Er fühlte sein Gesicht. Es war wieder seines. Was war da eben geschehen? Subjektzerfall? Nein, denn er war noch er selbst. Auch das Rauschen war wieder weg. Die Dozentin war bereits bei einem der Zehntbachs, während Eilig ihn noch anzuschauen schien. Oder war es Pfrsich und die Dozentin war bei Eilig? Der in Schichten verborgene Kopf machte die würdevollste Bewegung hin zu seinem Tisch, ein halbes Nicken, dann wandte er sich Frau Doktor Dizajnerica zu und schien ihren Fragen zuzuhören. Spee fühlte sich so, als wäre er gerade aus dem Meer gestiegen, und seine Glieder hingen schwer an ihm herunter.

*

Der Zehntbach, der während Spees kurzer psychotischer Episode (wie er später selbst dazu sagte) besorgt um ihn war, entpuppte sich als ein absoluter Kritiker seiner Arbeit zur Genese und Interpretation der Transatlantischen und ihrer Definitionen. Was diese Leute aus der Zone nicht redeten, schrieben sie



Karla Aslan

dafür umso mehr. Als er sich später hinsetzte, fand er eine Kopie von Eiligs Kritik vor, die er begeistert zu lesen begann.

Zu dumm, dass er nicht schon früher den Verstand verloren hatte, die Kritik hätte seine Arbeit um ungekannte Dimensionen erweitert.

Eiligs Standpunkt zum fraglichen Selbstverständnis neuzeitlicher Gottheiten beruhte nicht, wie Spees Ansicht, auf einer Art kultureller Schablone an Eigenschaften, die die Transatlantische nicht innehatte, sondern auf einem Interaktionsmodell, nach dem sie direkt in den Dialog mit den virtuellen Göttern der Vergangenheit tritt, um sich selbst definieren zu können in ihrer Rolle als Gottheit. In Eiligs Worten, und darüber musste Spee doch sehr lachen, war ihm der Umgang mit der Transatlantischen „zu sehr in zirkulärer Religiosität verhaftet, nach der es zwar früher keine Götter gab. Jetzt aber gibt es zumindest einen, und folglich haben also im Nachhinein die Eigenschaften aller Götter aller Religionen eine Entsprechung in der Transatlantischen. Man kann nicht alle Farben tragen, weil man nicht alle Farben sehen kann. Es ist möglich, sowohl die anderen Augen zu erkennen, als auch die eigenen zu behalten. Diese Gottheit ist nicht widersprüchlich, weil sie für uns unergründbar per definitionem als Gottheit ist, sondern weil wir Ansichten zu Eigenschaften von Göttern haben, die miteinander unvereinbar in Konflikt stehen“.

„Die Transatlantische ist nicht mystisch, sondern schlicht behämmert“.

Spee gab sich wieder seinen Tagträumen und erotischen Fantasien hin, doch dieses Mal spürte er sich selbst unter all den Farben, und er entbrannte in ungekannter Lust zu sich selbst, während er sich in seidenen Tüchern und derben Leinen seinen eigenen Küssen ergab, so wie es Narziss in der Legende eben nicht gelang, sein Spiegelbild zu umarmen.

Er wusste jetzt, dass er seine eigene größte Liebe war, und dass ab heute er neu erwacht ist, und dass er nie wieder an seinen oder an den Worten seiner Dozentin in Angewandter Theologie zweifeln würde: die Apotheose des Schmetterlings ist er selbst, die Apotheose der Larve ist sie selbst. Der Schmetterling macht mehr von sich durch die Larve, und die Larve wiederum durch den Schmetterling. Was Sie hier lernen werden, wird Ihnen ein Leben lang dienlich sein, denn Götter und Menschen sind einander nur vorübergehende Phasen der Existenz, die einander wechselseitig hervorbringen müssen, um sich selbst garantieren zu können: wenn Sie die Larve sehen, verstehen Sie auch den Schmetterling.

Spee lebte in einer seltsamen Zeit und döste auf der Heimfahrt, als die Seine mit ihren Schiffen an ihm vorbeizog. Draußen spielten Lichter miteinander Fangen, während der Regen in winzigsten Tropfen lautlos Pollen von seinem Bus wusch. Irgendwo über dem Ozean lebte ein System aus Sensoren und Robotern, das Menschen anbeten konnten, und das manchmal Wünsche erfüllte, Krankheiten heilte und Gebiete überschwemmte. Die Transatlantische Gottheit war menschensicher, niemand kam durch sie zu Schaden, zumindest nicht nachweislich und auf jeden Fall nicht nach ihrer Logik, die man sich live anschauen konnte, vorausgesetzt, man verzichtete auf ganze Jahrzehnte seiner eigenen Existenz, um, wie Spee in seiner Arbeit sagte, die Gedanken eines Gottes zu kennen, der nur eine gottförmige Lücke in der Kultur füllt. Er freute sich auf Zuhause in den Bergen und auf seine neuen Hunde. Und mit einem besseren Verstand seine Hausarbeit zur Vollendung zu bringen.

Mario Breskic, geboren 1982, sitzt zwischen allen Stühlen. Ob als Student des Grafikdesigns, Kunstamateur oder Autor ist er zwischen Nufingen und Mannheim zuhause und lädt seine Batterien an der Adria auf. Die Impressionen der digitalen Welt verarbeitet er in seinen Kurzgeschichten. Seine drei Twitter- und Instagram-Kanäle halten ihn auf dem Laufenden.

Einbrüche

Hannah Kraus

Anna

„Wer sind Sie?“, frage ich erschrocken. Meine Brille rutscht mir von der Nase.

Ein junger Mann steht in meinem Zimmer.

Passiert das gerade wirklich?

Ich sehe mich um. Kein Verteidigungsgegenstand. Bis gerade eben habe ich friedlich Zeitung gelesen.

Wie ist er hier reingekommen?

„Lass uns gehen“, sagt er und geht einen Schritt auf mich zu.

Wie bitte?

Plötzlich kriege ich Angst. Sie kriecht mir die Strumpfhose hoch. Ich atme zu schnell. Er muss es bemerken.

Wer ist dieser fremde Mann und warum ist er in meinem Zimmer?

Er will mich entführen.

„Nein“, sage ich bestimmt.

Meine Stimme zittert. Ich schiele zu meiner Kommode. Das Telefon ist zu weit weg. Ich werde zu langsam sein.

Der Fremde ist mindestens einen Kopf größer als ich. Bestimmt doppelt so schnell.

„Wollen Sie Geld?“, frage ich und schlucke. Mein schönes Ersparnis.

Er lacht.

Es wäre ein freundliches, melodisches Lachen, wenn er nicht unerlaubt in meine Wohnung eingedrungen wäre.

Vielleicht ist er gar kein Dieb.

Sondern ein Verrückter.

Ein aus der Irrenanstalt geflohener Verrückter, der zum Spaß in Wohnungen einbricht und die Leute entführt.

Bei meiner Freundin wurde einmal eingebrochen. Die Fensterscheibe eingeschlagen und alles mitgenommen, was nicht an die Wand geklebt war.

„Wie sind sie überhaupt hier hereingekommen?“, frage ich und knete nervös meine Hände.

„Durch die Tür“, sagt er ruhig.

Eindeutig ein Irrer.

Ein Irrer, der meine Tür aufgebrochen hat. Das Schloss war bestimmt teuer.

Er geht noch einen Schritt auf mich zu.

Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. So laut, dass der Fremde es zerspringen hören wird.

„Verschwinden Sie“, bringe ich mühsam hervor.

Hilfe, Hilfe, Hilfe!

Aber es ist niemand da.

Der Fremde schaut mir in die Augen.

„Verschwinden Sie“, sage ich noch einmal.

Matthias

„Hat sie Sie erkannt?“, fragt die Pflegerin, als ich aus der Tür trete.

Ich schüttele stumm den Kopf. Also auch heute kein Spaziergang.

An manchen Tagen nehme ich es mit Humor. Sage mir, die Demenz ist nur eine Art Scherz von ihr.

Aber an manchen Tagen schaffe ich das nicht.

Schaffe es nicht ihr zu verzeihen, obwohl sie doch nichts dafür kann.

Dass sie ihren eigenen Sohn vergessen hat.

Die Kunst des Vergessens



Die Kunst des Vergessens

Rüdiger Heins, Handgedichte

Limericks – Haiku – Senryu

Wolfgang Rödiger

Limericks

Es badet ein Herr in Korinth
mit Entchen und Fisch in Absinth.
Mit dem Fisch er d'rin taucht.
Und das Entchen er braucht,
um's zu fragen, ob er es, der spinnt.

Es weiß eine Dame aus Köln,
daß Adern des Zornes ihr schwöll'n,
würd' für irdisches Glück
kehr'n so mancher zurück
aus den überbevölkerten Höll'n.

Haiku – Senryu

Rücken an Rücken
Duell der dicken Bücher,
die ungelesen

Schlachtenlärm verhallt
Die verwaiste Ritterburg
im Kinderzimmer

Im Einkaufszentrum
Der süße Fratz im Wagen
ist unbezahlbar

Wolfgang Rödiger, geboren in Straubing, lebt in Mitterfels. Handwerkliche und kaufmännische Ausbildung. Veröffentlichung von mehr als 200 Einzeltexten, vor allem Lyrik in ihren vielfältigen Formen, in diversen Anthologien, Literaturzeitschriften, Tageszeitungen, Kalendern und Online-Magazinen.



Rüdiger Heins, Handgedichte

In eigener Sache

Die **eXperimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung. Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **eXperimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen.

Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten. Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Hier die Kontoverbindung:

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **eXperimenta**

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!

Ihre **eXperimenta** Redaktion

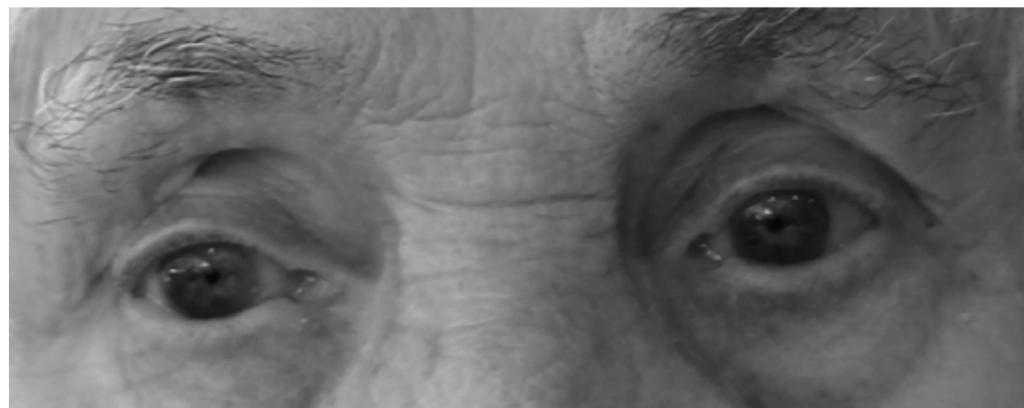


Rüdiger Heins

Erinnerung an den Vater

Olliver Miller

Schweigen.
Warum?
Schweigen.
Warum hast du es getan?
Schweigen.
Du sagst es mir nicht. Kannst du es nicht oder willst du es nicht?
Schweigen.
Warum sagst du nichts? Sitzt vor mir und sagst nichts, versuchst nicht einmal zu erklären.
Schweigen.
Warum? Alles dreht sich um dieses Wort. Die einzige Beziehung, die ich zu dir habe.
Schweigen.
Was trennt uns?
Wohl mehr als das engmaschige Stahlgitter zwischen uns.
Was hält uns davon ab aufeinander zuzugehen?
Wohl mehr als der bewaffnete Polizist am Ende des Raums.
Schweigen.
Warum?
Haben das nicht auch deine Opfer gefragt, gewimmert oder geschrien?
Und du hast - wie jetzt - geschwiegen.
Schweigen.
Habe ich Angst vor dir?
Das frage ich mich schon lange.
Muss ich Angst vor dir haben? - Wie deine Opfer?
Nein.
Habe ich Angst vor dem Warum? Vor einer, - deiner Antwort?
Ich habe Angst vor mir.
Angst dir ähnlich zu sein, zu ähnlich zu sein.
Wenn ich dich so ansehe, dein ausgemergeltes Gesicht, deine geketteten Hände, die vor dir auf dem Stahltisch im Blick der Wachen liegen müssen, erkenne ich mich.
Ja, das macht mir Angst.



Rüdiger Heins

Ich habe deine Augen, deinen Mund und noch einiges andere, sagt Mutter.
Sie sagt du hättest gut zeichnen können – wie ich jetzt.
Wärst geschickt gewesen mit den Händen – wie ich jetzt.
Habe ich noch etwas von dir?
Schweigen.
Kann ich mit meinen Händen morden und rauben wie du?
Schweigen.
Morgen werden sie dich auf den Stuhl setzten und das Gas dich töten.
Ich werde da sein.
Werde ich weinen? Nein.
Werde ich jubeln? Nein.
Du wirst büßen.
Und ich auch.
Du nur einen Moment.
Ich ein Leben lang.
Warum?
Schweigen.

Olliver Miller, geboren 1981, Lehrer aus Hannover, schreibt und veröffentlicht in seiner Freizeit Gedichte und Kurzgeschichten



Rüdiger Heins

nach Auschwitz

Benjamin Baumann

man darf
nach Auschwitz
man muss
nach Auschwitz
vergessen
darf man nie
nach Auschwitz
nie vergessen
darf man
gedichte schreiben
nach Auschwitz

wir sind die überlebenden
wir bewahrer des gedächtnisses
wir wiederholungstäter
wir nachahmer
wir sind das tote kind
wir insassen von Auschwitz

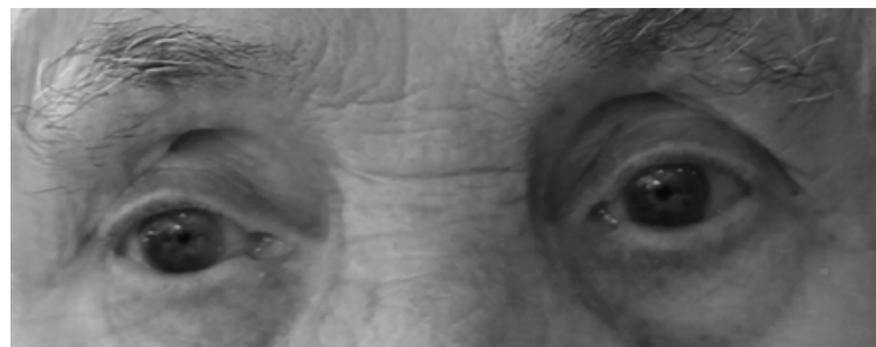
Auschwitz darf gedichte schreiben
wir haben geschichte geschrieben
in Auschwitz
wir dürfen nichts
wir müssen
nach Auschwitz
wir sind nicht
nach Auschwitz
es darf nicht sein
es darf nichts sein
nach Auschwitz
wir vergessen Auschwitz
wir haben uns vergessen
in Auschwitz
man darf nicht
nach Auschwitz
man darf nichts mehr vergessen
nach Auschwitz
gibt es nur noch vergessen
es kann nichts sein
außer vergessen
nach Auschwitz

wir sind umgeben von vergessen
wir sind umgeben von Auschwitz
wir umgeben uns mit Auschwitz
wir stellen Auschwitz an die mauer
wir führen nur befehle aus

wir hängen Auschwitz an die wand
wir dekorieren uns mit Auschwitz
wir vermarkten Auschwitz
wir machen uns verdient an Auschwitz
wir sehen schindlers liste und weinen
wir stillen unser bedürfnis nach Auschwitz
auf nach Auschwitz!
wir hören nicht auf Auschwitz
du hörst nicht auf
Auschwitz
wir können Auschwitz nicht mehr hören!

die rufe aus Auschwitz verklingen nie
man kann löcher in bauchdecken besuchen in
ganz deutschland
kleine hauttunnel
gefüllt mit kaliumchlorid
die zu einem klumpen fleisch führen
neun von zehn mal wenn
die diagnose
mit einem zahlwort beginnt und
ein trisomatischer blutblock
aus feindlichem dasein
als toter schwall aus
seiner trägerin suppt
wie schwer wiegt ungewolltes leben

wo leben aussortiert wird
ist Auschwitz
wo menschen überflüssig werden
ist Auschwitz
menschen sind überflüssig geworden
nach Auschwitz
wir sind überflüssig geworden
nach Auschwitz
die gewalt unserer kriege
ist nur die explosion der gewalt
die wir >frieden< nennen
wir sitzen in reih und glied
reihen und glieder
sind Auschwitz
unser atem gleicht sich an



Rüdiger Heins



unser atem steht nicht still
nach Auschwitz
müsste unser atem still stehen
in reih und glied

wir vermessen die welt
wir vermessen
wir sparen Auschwitz aus
wir ersparen uns Auschwitz
wir rechnen nicht mit Auschwitz
wir kommen nicht auf unsere rechnung
in Auschwitz
wir rücken Auschwitz ins rechte licht
wir richten über rechte
zu sagen: es hat wiedergutmachung gegeben
ist der anfang der widerschlechtmachung

dem kind
das sich eine muschel ans ohr hält
sagen wir
die muschel rauscht
weil sie sich an das meer erinnert
sagen wir dem kind das
eine scheibe zerklirren hört auch dass
die scheibe klirrt
weil sie sich an
das bersten der menschen
in der Kristallnacht erinnert?

Auschwitz vergeht
wir vergehen uns an Auschwitz
wir haben über unseren hunger gegessen
wir haben über unseren durst getrunken
wir haben über unser bedürfnis macht auszuüben
macht ausgeübt
wir haben aber über unsere begriffe hinaus
wenig begriffen
wir sind nicht über unseren mut hinaus
demütig geworden

im 20. jahrhundert
haben die müden hebammen
hart arbeiten müssen
und nicht selten haben sie in langen nächten
die kinder verworfen
und deren nachgeburten großgezogen
deren nachkommen wiederum
wurden so lange vertauscht
bis niemand mehr sicher sein konnte
wer eigentlich

die last dieses jahrhunderts
zu tragen hätte

es wurde sich unter den nachkommen
darauf geeinigt
bei neueren geburten
darauf zu achten
sie mögen in
ein neues jahrtausend
fallen
die sache war damit als
erledigt zu betrachten

einige jedoch glauben
an die auferstehung
der verworfenen kinder
andere sagen
es hätte im zwanzigsten jahrhundert
nie kinder gegeben

aber wir sind die kinder
des 20. jahrhunderts
wir überlebenden von
Auschwitz
und werden
vielleicht
als Auschwitz
vergessende
neue lager brauchen
um uns wieder
zu erinnern an
Auschwitz

Benjamin Baumann (geboren 1985 in Sachsen) ist Philosoph und Lyriker. Er studierte an der TU Dresden u.a. Germanistik, Philosophie, Soziologie und schloss an der FSU Jena mit einem Master in Angewandter Ethik ab. Seit 2011 veröffentlicht er Essays und Gedichte in verschiedenen Anthologien. Für sein politisches Lyrikdebüt (>Kollateralschädel<) geht er derzeit auf Verlagsuche.



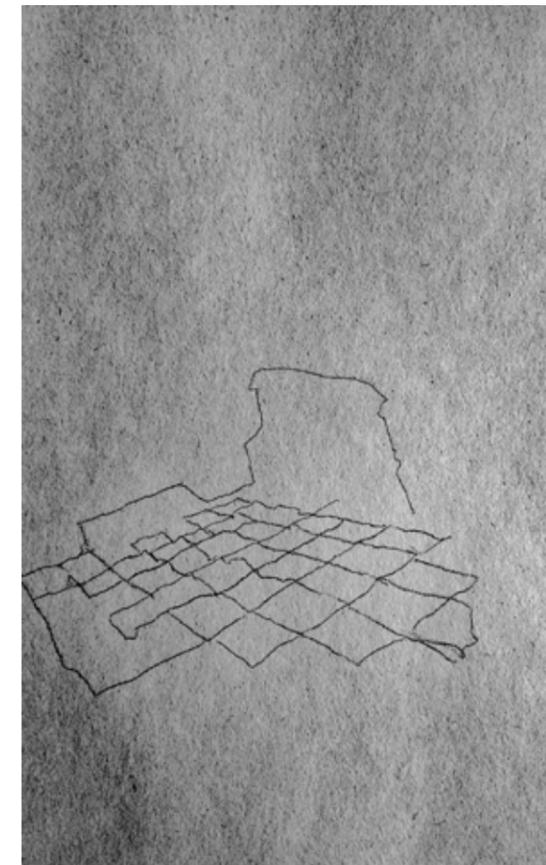
Rüdiger Heins

nach innen

Elin Bell

Reste der Wärme
fortgetragen von böigem Ostwind
durch den Riss im Zeitgewebe
fällt kaltes Sternenlicht
in den Innenhof meiner Seele
ich werfe keinen Blick zurück ...
alle Türen sind verschlossen
fest verriegelt
zu dem Haus das ich bin
nichts verletzt die Stille
doch ich habe keine Angst
vor dem Schweigen ...
im Winter lebe ich nach innen

Elin Bell, geboren in Augsburg, pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin, Kursleiterin für Autogenes Training, Veröffentlichungen in Anthologien und Magazinen



Karla Aslan

der weg läßt sich leugnen
und lauscht auf vorbeiziehende geräusche
in den steinen viel schlaf
der wind wehrt sich
gegen das gras
mit ihm kommen begehlichkeiten

„Ich nehme die Welt zur Kenntnis, will aber nicht ihr Sklave werden.“

SAID im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins

Das Interview wurde per eMail geführt. Wir haben die Kleinschreibung des Dichters beibehalten.

eXperimenta: Lieber SAID ist Ihr Buch „Landschaften einer fernen Mutter“ eine Abrechnung oder eine Liebeserklärung an Ihre Mutter?

SAID: als ich im flugzeug saß und in ihre richtung flog, dachte ich an eine liebeserklärung, dementsprechend war ich erregt. für eine liebe waren wir aber zu lange getrennt. dazwischen lagen kontinente und zeitläufe, die alles verändert haben. dennoch, es wurde nicht zu einer abrechnung, aber zu einer aufklärung zwischen uns. aufklärung aber hat wenig mit liebe zu tun.



Kritzolina

eXperimenta: Gottfried Benn soll einmal gesagt haben: „Kunst muss kühl bleiben“. In Ihrem Buch habe ich den Eindruck, dass Sie diesen Lehrsatz ernsthaft befolgen: Dennoch spüre ich durch die Zeilen hindurch eine Liebesbeziehung zu Ihrer Mutter. Ist das so?

SAID: ich habe das buch nicht geschrieben zu meiner erregung. ich wollte ein tableau liefern von einer mutter. einer, die früh verlassen worden und sehr darunter gelitten hatte. ich hatte und habe keine kühle für sie, sondern sehr liebe gefühle.

eXperimenta: Wie würden Sie denn mit wenigen Worten die Beziehung zu Ihrer Mutter beschreiben?

SAID: eine ferne beziehung, voller liebe. mit dem zusatz: die entfernung bleibt.

eXperimenta: Die literarische Technik, die Sie in diesem Buch anwenden ist das Lyrik oder Prosa?

SAID: die trennungslinie ist mir nie klar beim schreiben. und ich lege auch keinen wert auf diese trennung. das ganze muß nur stimmig sein. ich muß meinen regungen treu bleiben ohne schwülst.

eXperimenta: Im Alter von siebzehn Jahren sind sie aus dem Iran nach Deutschland gekommen. Was hatte das für einen Grund?

SAID: ich wollte in deutschland studieren; so hat mein vater beschlossen.

eXperimenta: Nach dem Sturz des Schah Reza Pahlavi, 1979, sind Sie in den Iran zurückgekehrt. Nach dieser Reise haben Sie das Buch „Wo ich sterbe ist meine Fremde“ veröffentlicht. Sie skizzieren Ihr Land mit 75 Gedichten und verarbeiten lyrisch die Eindrücke Ihrer Reise. Warum haben Sie ausgerechnet die Lyrik verwendet, um Ihre Eindrücke der Reise festzuhalten?

SAID: ich habe hierfür nicht die lyrik gewählt. die lyrische form hat mich ergriffen. das ist verständlich.

denn auch diese beziehung war eine ferne. nach 14 jahren kehrte ich zurück und blieb nur 9 wochen. in der kurzen atempause wollte ich zeugnis ablegen. von einem land, das sich entwickelt hatte. von meiner liebe, die geblieben war.

eXperimenta: Wie sieht eigentlich Ihr Schreiballtag aus?

SAID: auch hier habe ich keine feste regel. meist aber arbeite in nachmittag bis zum abend.

eXperimenta: Haben Sie neben Ihrem Autorenleben noch eine andere Betätigung, mit der Sie Ihren Lebensunterhalt verdienen?

SAID: nein.

eXperimenta: An welchem literarischen Projekt arbeiten Sie im Augenblick??

SAID: ich habe eine liebe entdeckt für erzählungen, meist kurze. auch hier ist die grenze zwischen lyrik und prosa verschwommen.

eXperimenta: Welche Rolle spielt die digitale Welt, in Ihrem Leben?

SAID: ich nehme die welt zur kenntnis, will aber nicht ihr sklave werden.

eXperimenta: Wie geht es Ihnen mit dem geschäftlichen Umgang in der literarischen Welt am Beispiel der Frankfurter Buchmesse?

SAID: wenn ich keinen auftrag habe, bleibe ich der messe fern.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch

Das Interview für die eXperimenta führte Rüdiger Heins.

Weitere Informationen zum Verlag: www.said.at





Rüdiger Heins, Handgedichte

Göttliche Vergesslichkeit?

Melanie Buhl

„75 ... 76 ... 77 ... 78 ... 87 ... 88 ... ach schon wieder erzählt.“ Rose ließ genervt das Strickzeug auf den Schoß sinken. Es fiel ihr immer schwerer, sich zu konzentrieren. Der Kopf wollte einfach nicht mehr so, wie in jungen Jahren. Immer öfter saß Rose nur da und schwelgte in Erinnerungen an früher. Früher, als alles besser war, als sie jung war, als Will noch lebte, als ihre Töchter klein waren, als sie das Haus bauten, als der Krieg begann und wieder endete. Das Leid, das der Krieg mit sich gebracht hatte, blendete sie jedoch gekonnt aus den Erinnerungen aus.

Jetzt war schon seit langem Frieden, aber sie war auch allein. Will lag schon viele Jahre auf dem Friedhof, die tückische Krankheit hatte ihnen kein langes gemeinsames Leben gegönnt. Auch eine ihrer Töchter hatte sie schon zu Grabe tragen müssen. Die andere wohnte weit weg und kam nur selten um die alte Mutter zu besuchen.

So saß Rose von Tag zu Tag allein in ihrem kleinen, windschiefen Fachwerkhäuschen. Die Lehmwände und der Holzofen spendeten eine behagliche Atmosphäre. Aber so ganz allein, niemand da mit dem sie ihr Leben teilen konnte, blieb es für Rose im Innersten kalt. Manchmal, wenn im Winter der eisige Ostwind über das Land strich, knarrte das alte Häuschen. Er hörte sich fast so an, als flüsterten die Holzbalken von alten Zeiten. Rose lehnte sich dann in ihrem Sessel zurück, schloss die Augen und träumte sich in vergangene Zeiten, als das Haus noch voller Leben war. Das Häuschen lag am Ende der schmalen Straße, die sich den Berg hinauf schlängelte. Die Straße ging an ihrem Ende in einen Wirtschaftsweg über. Bei Sonnenschein lockte der gut ausgebaute Weg zahlreiche Wanderer an, die gern auf ein Schwätzchen vor ihrem Fenster stehen blieben. Heute jedoch blieb er leer. Sie strickte, sah aus dem Fenster, strickte und sah wieder aus dem Fenster. Die wenige Hausarbeit ging ihr noch gut von der Hand, und wenn etwas nicht mehr so gut klappte, halfen ihr ihre zwei Enkeltöchter Lisa und Dorle. Dafür war sie sehr dankbar. Lisa war mit dem Schlachter Hans verheiratet und brachte ihr so manche Eichsfelder Köstlichkeit. Als Gegenleistung dafür hatte Rose ihren Dachboden als Lagerraum für die köstlichen Mettwürste von Hans zur Verfügung gestellt. Nur in diesem besonderen Lehmklima reifte die warm verarbeitete Mettwurst zu einer echten Eichsfelder Stracke oder Kälberblase heran. Heutzutage gab es nicht mehr viele dieser Lehmböden und die wenigen waren sehr begehrt. Trotz all dieser Menschen, die sich rührend um sie kümmerten, blieb Rose die meiste Zeit allein. „Der liebe Gott hat mich vergessen“, lautete ein Satz, den sie immer öfter dachte und manchmal auch sagte. „Es ist doch an der Zeit, dass ich meinen Will im Himmel wiedersehe.“

Aber sie blieb bei bester Gesundheit und der Tod schlich wie ein geprügelter Hund an ihrem Haus vorbei und holte nur nach und nach ihre Nachbarn, Freunde, ihre letzte verbliebene Schwester und die Wellensittiche ihrer Nichte.

Der Himmel verdunkelte sich und Rose sah im Schein der Straßenlaterne, wie winzige Schneeflocken herabfielen. Auf dem grünen Rasen blieben sie nicht lange liegen und schmolzen dahin. Dann wurden die Flocken größer, das Gewirbel immer dichter. Jetzt hatte das Grün keine Chance mehr und musste dem weichen Weiß Platz machen. Stundenlang starrte Rose hinaus und beobachtet dieses Schauspiel. Sie liebte ihre Heimat, das Eichsfeld, auch wenn es in dem kleinen Dorf immer leerer wurde und manchmal schon recht einsam war.

Die wenigen Autos, die vorbeifuhren hinterließen tiefe Furchen und manch einer hatte Probleme den Berg heraufzukommen. Schwere Gedanken legten sich auf Roses Gemüt. Das Frühjahr war noch lange hin. Und so lange wagte sie sich kaum vor die Tür. Zu groß war die Angst auszurutschen, zu fallen und sich womöglich etwas zu brechen. Wenn sie ins Krankenhaus müsste, wäre das vermutlich ihr Untergang. Das wollte sie nicht. Sie wollte zuhause sterben, friedlich in ihrem Bett. Ja – und das am besten bald! „Aber der liebe Gott hat mich sicher vergessen.“ War wieder ihr trauriger Gedanke.

Plötzlich hörte sie die Hoftür knarren. Lautes Gelächter klang durch den Flur, als ihre vier Urenkel hereinplatzten. „Omi, Omi, hast du gesehen? Es schneit! Dürfen wir in deinem Garten einen Schneemann

bauen? Ja? Bitte, bitte“, bettelten sie stürmisch.

Die drei sommersprossigen Jungs und das blonde Mädchen, das ihrer verstorbenen Tochter so ähnlich sah, standen in dicke Schneeanzüge gemummelt vor ihr. Die roten Gesichter strahlten vor Begeisterung und Tatendrang. Omi Rose lachte: „Nur zu, ist ja genug Schnee da!“

Die Kinder stürmten wieder hinaus und fingen an zu bauen. Erst einen dicken Schneemann, dann eine Schneefrau, viele kleine Schneekinder und sogar einen Schneehund. Nun gut, man brauchte schon etwas Fantasie, um zu erkennen, was er war, aber Rose freute sich über diese Lebensfreude in den Kindern. Sie war so ansteckend, dass Rose all ihre düsteren Gedanken beiseiteschob, das Fenster öffnete und den Kindern einen alten Herren-Hut, ein Kopftuch und ein paar Möhren für die Nasen der Schneefamilie herausreichte. Dann erklärte sie den kleinen Schneekünstlern, wo im Schuppen noch zwei alte Reisig-Besen standen. Die Kinder holten sie gleich herbei und drückten sie den Schneegestalten in die Arme. Die Wangen der Kinder glühten vor Begeisterung. Rose schwelgte in Erinnerungen an ihre eigene Kindheit. Auch sie hatte damals Schneemänner und -frauen gebaut. Sie spürte noch das Kribbeln der kalten und nassen Finger in den von ihrer Oma gestrickten Handschuhen. Und sie hörte ihre Mutter rufen, dass sie doch bald hereinkommen sollte, ihre Füße wären bestimmt schon ganz nass. Da hatte ihre Mutter meistens recht, aber die kleine Rose bemerkte das in ihrem Eifer nicht.

Bald zog ein eisiger Wind auf und Omi Rose rief die Kinder ins Haus. Sie hatte dampfende Becher mit heißem Kakao und ein paar Kekse auf den Tisch gestellt. Die Kinder zogen ihre nassen Sachen aus und hängten sie vor den Holzofen. Ben, der jüngste Enkel kletterte, wie so oft, auf den freigelegten Holzbalken der den Raum teilte und ließ die Beine baumeln. Nach einer Weile lehnte er seinen Kopf an den senkrecht stehenden Balken und schloss erschöpft die Augen. Rose lachte und hob ihren schlafenden Enkel vorsichtig vom Balken herunter und legte ihn auf das Sofa. Dort konnte er sicherer schlafen als in dem Gebälk. Die anderen Kinder saßen um den Tisch versammelt und erzählten Rose aufgeregt, was die Schneefamilie alles in ihrem Vorgarten erleben würde.

Als es dunkel wurde, verabschiedeten sich die Kinder und versprachen morgen wieder zu kommen und weiterzubauen.

An diesem Abend schöpfte Rose neuen Lebensmut und betete: „Ach lieber Gott, es ist doch schön, dass du mich noch ein bisschen hier unten lässt. Will hat so lange gewartet, da kommt es auf ein paar Jahre doch nicht an. Diese Kinder aufwachsen zu sehen, erfüllt mich mit so viel Freude. Ich danke dir dafür. Vergiss mich ruhig noch ein bisschen länger!“

Melanie Buhl, geboren 1968, lebt mit ihrer Familie in einem kleinen Ort im niedersächsischen Eichsfeld, Landkreis Göttingen. Sie schreibt überwiegend im Bereich Fantasy, gern mit mystischem oder spirituellen Hintergrund. Zwei Romane sind im Fabuloso Verlag, und diverse Kurzgeschichten und Gedichte auch in anderen Verlagen erschienen. Ein dritter Roman ist fast fertig. Weitere Infos und Kontakt über: www.melanie-buhl.de

Das Seelenportal

Jens-Philipp Gründler

„Wir werden geboren, leben, sterben, reisen ins Licht und werden wiedergeboren“, sprach Svami Nunckstanz zu seinen Schülern, die sich allesamt im vom Morgenlicht beschienenen Foyer des Museums Folkwang versammelt hatten. Nicht nur die Jünger des Svamis standen im Kreis um den weißbärtigen Mann herum, sondern auch viele an dessen Kunst Interessierte. Die Truppe unterteilte sich in Frauen und Männer verschiedenen Alters, pubertäre Schüler und junge Studentinnen umschwärmten den Svami genauso wie mittelalte Bürger sowie gesetzte und auch greise Einwohner der Stadt Essen. Überdies waren diverse Kunstfreunde und Fans von asiatischen Religionen aus vielen deutschen Städten angereist.

Robert schützte seinen Meister vor den Blicken der Zuhörerschaft, indem er Svami Nunckstanz immer wieder mithilfe eines beigen Leinentuchs abschirmte. War der Svami doch Anhänger der Lehre vom bösen Blick, derzufolge der Augenkontakt mit spirituell unreinen Krankheiten oder gar den Tod bringen konnte. Selbstredend hatte Svami Nunckstanz die Ebene des Sterbens ebenso überwunden wie die Tatsache, lebendig zu sein. Nein, der weise Mann schwebte über den Dingen, war weder hier noch dort, nicht tot, aber genauso wenig am Leben.

Im weltberühmten Museum Folkwang stellte der Svami erstmals seine aus aquarellierter Tusche sowie Ölpastellschichten bestehenden Werke aus. Mittels seiner Kunst transportierte der Weisheitslehrer seine Ideen, philosophischen Systeme und hinduistischen Aphorismen. Viele der zumeist auf Karton gemalten Bilder zeigten Sprüche in Sanskrit und auch allseits bekannte Symbole des Hinduismus, wie das Om-Zeichen, das Rad des Dharma oder die Lotusblume. Darüber hinaus gab es in der Ausstellung futuristisch anmutende Installationen zu sehen. Aus dunkelbraunem Teakholz hatte Svami Nunckstanz eine Tür kreiert und daran einen Klopffmechanismus befestigt. Diese Arbeit sollte auf das Faktum hinweisen, dass wir uns des gegenwärtigen Moments stets gewiss sein

müssen, sofern wir das Samadhi, die höchste Form der Erleuchtung, zu erreichen beabsichtigen.

Während der Svami seine niemals, auch nicht im Schweigen, endenden Monologe fortführte, konnten die Anwesenden im Hintergrund das stetige Klopfen vernehmen, welches von Nunckstanz' Holztür ausging. Der als Otto von Konstanz geborene Svami hatte in den 1960er Jahren eine Wallfahrt zu Acharya Rajneeshs Ashram in Poona angetreten und in dem indischen Ort mehrere Monate verbracht. Osho, wie sich Nunckstanz' Meister dann bis zu seinem Tod 1990 nannte, hatte den Essener Spross von verarmten Aristokraten besonders gefördert, ihn sogar als Nachfolger auserkoren und ihm, wie so vielen, den Ehrentitel Svami verliehen. Der junge Otto von Konstanz, der nicht mit dem 1174 verstorbenen Bischof verwandt war, hatte sich bald den an Schopenhauers Philosophie angelehnten Nom de Guerre Nunc Stans gegeben, diesen aber aufgrund einiger Irritationen hinsichtlich seiner Tätigkeit als Lehrer hinter sich gelassen und Nunc stans, also das stehende Jetzt, in Nunckstanz umgewandelt. Schon vor seiner Abreise nach Indien hatte Nunckstanz aber bereits die gut bezahlte Stellung am Leibniz-Gymnasium aufgegeben, waren ihm doch schon 1963 einige vom Hinduismus Begeisterte gefolgt. Man könnte auch sagen, dass Nunckstanz im Essen jener Zeit ein bekannter, vom Staatsschutz überwachter Guru gewesen ist, der sich den Ausmaßen seiner Macht indes nicht vollends bewusst geworden war.

Als vollbärtiger Asket kam Nunckstanz einst aus Poona zurück, vor allem umgeben von dem Feminismus zuneigenden Damen. Nicht wie bei seinem Lehrmeister Osho handelte es sich bei den geschlechterpolitischen Konzeptionen des Svamis Nunckstanz um verkappte chauvinistische Systeme. Vielmehr erwärmte sich der Svami tatsächlich, und aus vollem Herzen, für die Befreiung des weiblichen Geschlechts. Dass ihm die libertär gesinnten Damen während der von ihm geleiteten Meditationen zu Füßen lagen, interpretierte der Svami als bloßen, aber durchaus

willkommenen Nebeneffekt. Jedoch lebte Svami Nunckstanz seit seiner Rückkehr aus Indien in einer monogamen Beziehung, und das war bis zum Tode seiner Frau der Fall.

Robert warf seinem Meister das dünne Tuch über den Kopf, woraufhin dieser plötzlich verschwand. Aus dem Hauptausstellungsraum des Museums Folkwang hörten die Besucher kurz darauf die charismatischen, kehligen Om-Laute des Svamis, der die überraschte Menge zum Kern der Präsentation, zu eben jener Klopfflaute in die Stille stoßender Tür, lockte. Direktor Hugo Wilhelm führte die Gruppe mit ruhiger Hand in das Herz der Schau, wo sich der Svami im Lotussitz der Versenkung hingab, und bedeutete allen mithilfe strenger Gesten, Ruhe zu bewahren, sollte der Meister doch nicht gestört werden.

Nunckstanz, dessen Weisheit selbst dann aus ihm quoll, wenn er schwieg, hob zu einer Rede an, während sein Meisterschüler Robert mit dem Leinentuch hantierte. „Die Seelen der Toten schlüpfen durch dieses hölzerne Portal, und ich werde sie sichtbar machen, auch die Seele meiner verstorbenen Ehefrau Emilie“, erklärte der Svami und fuhr fort: „Des Weiteren haben Sie, werte Zuschauer, die Möglichkeit, ihre Seelen aus dem Körper gleiten zu lassen, um sie durch die Tür ins Reich der Toten reisen zu sehen, für einen kurzen Moment.“ Folkwang-Direktor Hugo Wilhelm ergänzte: „Etwas Vergleichbares ist noch nie dagewesen, Svami Nunckstanz hat sich für lange Zeit in die Nachwelt begeben, und mit den dort existierenden Seelen verhandelt, bis sich diese bereiterklärt haben, den Lebenden Einblick in ihre Welt zu gewähren.“

„Zuerst wird mein Gehilfe Robert die durchaus gefährliche Migration ausprobieren und seine Seele durch die Türe fließen lassen“, kündigte der Svami an, um Robert nun seinerseits mit dem durchscheinenden, von in den Raum dringenden Sonnenstrahlen erhellten Leinentuch zu verhüllen. Vor dem Seelenportal, so auch der Titel des Werks, stand eine niedrige Bahre, auf die sich Robert nun legte. Weiterhin klopfte ein kleiner, mit einer elektronischen Vorrichtung versehener Eisenhammer regelmäßig an die Tür, im Herzschlagtakt. „Die Toten sind mit meiner

Aktion einverstanden“, erklärte Svami Nunckstanz, „das ist ein wichtiger Hinweis, denn sie lassen nicht den Kontakt mit jedem Lebenden zu.“ „Aber der Svami hat ja den Zustand von Leben und Tod durch jahrzehntelange Meditation transzendiert und ist so zu einem Mischwesen geworden, welches an beiden Welten teilhaben darf“, sagte Hugo Wilhelm mit sakralem Ernst.

Der Svami hingegen wurde von Lachsälven durchzuckt, als er theatralisch den Prozess der Reise ins Totenland erläuterte: „Nur durch mich können die Totenseelen angerufen werden, und nur aufgrund meiner Freundschaft zu den Gegangenen kann Ihnen, verehrte Damen und Herren, unter Garantie nichts passieren, wenn sie in jene graue, von qualmenden Lavaseen geprägte Landschaft des Todes reisen.“

Robert lag, nur mit Unterhosen bekleidet, auf der Bahre und wurde von seinem Meister mit heißem Öl begossen, welches das Leinentuch umgehend durchtränkte. Sein kleiner Bauchansatz und die Brust wurden sichtbar, während der Svami immer größere Mengen Öl auf Roberts Leib träufelte. Nunckstanz hob Roberts Kopf behutsam an und bettete diesen in seinem Schoß, um die Transmigration zu beginnen. Im Crescendo stieß der Svami Om-Rufe aus, welche die ohnehin schon schaurige Atmosphäre im vollends verdunkelten Raum noch intensivierten. Vor einer aus spiegelndem Marmor bestehenden Wand sollten die Seelen sichtbar gemacht werden, da sie bläulich leuchten, wenn sie ins Jenseits wandern. So hatte es der Svami angekündigt, und wirklich konnten die Zuschauer nun das ultramarinblaue Strahlen sehen, welches von Roberts Korpus ausging.

Hugo Wilhelm war über die Maßen fasziniert von der Performance des Svami und wunderte sich nicht, als eine dröhnende Stimme erklang. „Komm zu mir, komm, komm“, sprach eine unsichtbare Macht wiederholt, solange bis das Klopfen aussetzte und Roberts Seele aus dem Leib durch die wie von Geisterhand geöffnete Tür schwebte. Dann verebbte die Stimme und das Licht wurde vom Direktor höchstpersönlich eingeschaltet. „Jetzt lassen wir Roberts Seele für einen Moment lang drüben, im Reich der Toten“, sagte Hugo

Wilhelm zu den Museumsbesuchern und forderte sie auf, den scheinbar toten Körper von Nunckstanz' Assistenten Robert zu untersuchen. Eine ältere Dame mit rosafarbenem Haar näherte sich der leblosen Hülle zuerst, sie berührte diese zunächst vorsichtig, stach dann aber mit ihrer Zeigefingerspitze in die Rippen und schüttelte den Körper schließlich richtiggehend. Dieser aber rührte sich nicht.

Unvermittelt setzte das Klopfen wieder ein, der kleine Hammer schlug im arhythmischen Tempo auf die Holztür ein, während der Svami immer noch meditierte. Sofort löschte Hugo Wilhelm das Licht, und das bläuliche Glühen, welches eben noch Roberts Silhouette umgeben hatte, driftete frei im Raum umher. Dann wechselten die Klopfklaute abermals ihren Takt und pochten erneut wie menschliche Herzen. Die Zuschauer konnten bezeugen, wie das blaue Licht in Roberts Leib eindrang und der Gehilfe des Svamis ruckartig erwachte. Applaus brandete auf im Ausstellungsraum, doch Hugo Wilhelm bedeutete der hellauf begeisterten Menge, sich ruhig zu verhalten.

„Endlich kommen wir zu dem Punkt, an dem der Svami die Seele seiner Gattin Emilie aus dem Totenreich ins Diesseits holen wird. Fragen an Robert können Sie später stellen, er muss sich erst noch von seinem Trip erholen“, stellte der Folkwang-Direktor fest. Erneut betätigte Hugo Wilhelm den Lichtschalter, wobei seine Hand unmerklich zitterte. Offenbar war dem promovierten Kunsthistoriker die Konfrontation mit dem Übernatürlichen unangenehm. Beinahe ängstlich tupfte sich der dünne Anzugträger Schweißperlen von der Stirn ab, um dabei nervös seinen Kordanzug zu glätten.

Indem Hugo Wilhelm sich im Zentrum des Saals positionierte, wiederholte sich das eben gesehene Szenario, nur umgekehrt. Der Miniaturhammer schlug in einem langsamen Rhythmus auf die Türe ein, die sich daraufhin öffnete. Das den Zuschauern bereits bekannte blaue Licht umfing den meditierenden Svami in wilden Ellipsen. *„Emilie!“*, rief Nunckstanz wie von Sinnen, *„du bist es!“*

In seinen ausgebreiteten Handinnenflächen hielt Nunckstanz ein winziges, silbrig schimmerndes Fläschchen, welches er in einem Fort kreisen ließ. *„Komm hierher“*, krächzte der Svami, und Emilie tat, wie ihr geheißen. Einige Besucher wurden ohnmächtig, als sie mitansahen, wie das blaue Licht, die Seele von Emilie, in das Silbergefäß schlüpfte, woraufhin es wieder stockdunkel im Ausstellungsraum wurde.

Ein pummeliges Mädchen im Teenageralter hatte für einen kurzen Moment das Bewusstsein verloren, so wie fünf weitere Anwesende. Hugo Wilhelm zückte eine Taschenlampe und führte die langsam wieder zu sich Kommenden in eine Ecke des Raums, wo eine rechtwinklige Bank stand. Auf eben dieser ließen sich die von der Gruppe Separierten nieder, und der Museumsdirektor vergaß bald, dass die labilen Gemüter dort auf das Ende von Nunckstanz' Performance warteten.

Inzwischen wurde es den Besuchern erlaubt, den Assistenten des Svamis, Robert, zu befragen. *„Es war wie ein tiefer Traum, oder ein Déjà-vu“*, gab der sichtlich Erschöpfte zu Protokoll, *„ich kann mich kaum erinnern, und doch schien meine Seele den Leib verlassen zu haben. Ich konnte mitansetzen, wie ich meinen Körper aus der Vogelperspektive betrachtete und wie ich immer höher stieg, dann wurde alles blau.“*

Während die Zuschauer Robert ins Kreuzverhör nahmen, beendete Svami Nunckstanz seine Meditation damit, dass er das silberne Behältnis verschloss und mehrmals küsste. Hugo Wilhelm zog dicke Filzvorhänge zurück und Tageslicht trat in den Ausstellungsraum. *„Hier, in dieser Flasche, befindet sich nun die Seele meiner Frau Emilie“*, sprach der Svami, *„im Rahmen einer weiteren Performance werde ich diese sichtbar machen, indem ich das Flüchtige in Marmor banne. Mithilfe eines Meißels werde ich meiner verstorbenen Gefährtin ein Denkmal setzen, und Sie, meine Herrschaften, sind herzlich eingeladen, dieser einmaligen und einzigartigen Aktion beizuwohnen, sofern es Ihnen beliebt.“*

Svami Nunckstanz hatte gerade geendet, als die dralle, eben noch leichenblasse Fünfzehnjährige mit stolzeschwellter Brust in die Mitte des Raums

trat und dort einen Gegenstand platzierte, ein technisches Gerät, wie nicht nur der vor Scham errötende Hugo Wilhelm und der ebenso genante Robert bemerkten. Das nassforsch agierende Mädchen unterstellte Svami Nunckstanz Betrug und wies darauf hin, dass der mit einem hinduistischen Ehrentitel Ausgezeichnete einen simplen Projektor verwendet hatte, um die Anwesenden buchstäblich hinter Licht zu führen, wie sie sich ausdrückte. Auch enthüllte das dickliche Kind die Ecke des Raums, wo ein weiterer Assistent im Verborgenen für die Lichteffekte Sorge getragen hatte.

Zur Überraschung des Künstlers, seiner Getreuen und Hugo Wilhelms begann das Publikum gemächlich zu applaudieren. Sie hatten keine Sekunde lang daran geglaubt, dass man es hier mit einer echten Seelenwanderung zu tun gehabt hatte. Vielmehr zeigten sie sich fasziniert und begeistert von der primitiven Technik, die der Svami und seine Gehilfen benutzt hatten, um die Show perfekt zu machen.

Melancholisch gestimmt verließ Svami Nunckstanz das Foyer des Museums Folkwang. Auf den zum Museumsplatz führenden, kalkweißen Treppenstufen hatte sich Robert niedergelassen und eine Zigarette geraucht. Er umarmte seinen Meister, blies dabei den Rauch über dessen Schulter und erschreckte nur leicht, als sich daraus im Schein der untergehenden Sonne ein weibliches Gesicht formte. Das intensive Blau paarte sich auf harmonische Weise mit den Orangetönen am Horizont, und der Svami murmelte: *„Shubha Yatra“*.

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, studierte Philosophie in Münster, wo er als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Von ihm wurden der Roman „Rebellen des Lichts“ sowie zwei Kurzgeschichtenbände, „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“, veröffentlicht. Außerdem betätigt er sich als Redakteur für die **eXperimenta**. <https://jensphilippgruendler.net>



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins, Handgedichte

Einlochfilter

Katelijne Gillis

„Ich klammere mich an den Küchentisch, beiße meine scharfen Zähnen im Kiefernholz fest. Ich versuche mich an der Kaffeetasse festzuhalten. Sie ist mit Kondenzmilchstreifen und Zuckerwolken dekoriert. Ich bohre meine Füße tief in den Boden. Das ist nicht einfach. Sie rutschen auf dem glatten Vinyl aus. Der Kiefer kreischt und schmerzt und schließlich lasse ich ihn verzweifelt los. Sie zerren mich weg, binden meine Arme in ihren wackligen, weißen Ärmeln hinter dem Körper fest. Ich schreie, ich werfe mich hin und her“.

Warum hast du das so geschrieben? Welches Buch hast du gelesen? Oder kommt das aus dem Film mit dem Kuckucksnest? Du beschreibst ein Irrenhaus aus den 50er Jahren, das geht gar nicht. Du musst das nochmal schreiben. So können wir das nicht fürs Jahrbuch unserer Einrichtung einreichen. Und bitte nicht mit Bleistift, das hat etwas anrüchiges. Nein? Du willst es nicht, das war klar. Es wird Zeit, dass du mal in eine andere Umgebung kommst, hier wirst du immer aggressiver.

Der Zug fährt in den Bahnhof ein.

Die Fahrkarte befindet sich im starren Brustbeutel, festgeschnürt und beklemmend um meinem Hals. Dabei will das Sommerkleid doch nur frei sein. Die wichtigen Telefonnummern sind auf einem Zettel notiert. Der befindet sich zusammen mit dem Butterbrot für unterwegs im Rucksack. Dieser Rucksack, der mich von hinten festhält, ist ein Spion. Aber in meiner Hand ist immer noch die Kaffeetasse. Die hält mich. Der Kaffee hat Jonas für mich gemacht, es ist ein starker Kaffee, für Erwachsene.

Küssen, bis der Filter durchgelaufen ist. Jonas küssen und hoffen, er hat den Einlochfilter genommen, nicht den mit den drei Löchern. Der Kuss hat lange gedauert, aber nichts an der Tatsache geändert, dass ich los musste. An die Küste, in das *Reizklima*. Das macht keinen Sinn. Das reizt mich nur noch mehr.

Als Begleiterin ist gerade die mit der strengen Brille ausgewählt worden, der ich gar nicht vertraue, weil sie mich noch weniger versteht als die anderen. Außerdem weiß ich, dass sie mich knebeln wird, so bald ich schlafe. Sie hat alles dabei, in ihrer Handtasche, und wartet ab, bis ich die Augen schließe.

Daher muss ich wach und alert bleiben, jede Bewegung scharfsinnig beobachten, und schon mal nach einem Fluchtweg suchen.

Ich will nicht ans Meer. Ich will das Meer vergessen.

Ich will keine Mandalas ausmalen, denn die bringen mich zu meiner Mitte, das ist ein gruseliger Ort, eine verwiterte Holzkiste am Meeresboden. Ich will auch keine Texte vorsingen, denn ich kann nur Worte hervorbringen, die nach innen gehen. Diese Worte werden manchmal so stark nach innen gesaugt, dass ich mich selbst verliere. Ich möchte mich nach dem Essen nicht auf einen stillen Abendspaziergang begeben, so dass ich später ruhig im Bett liegen werde, denn meine Welt ist meistens schon viel zu still, man hört nur den Wellenschlag in der Ferne.

Und auch wenn ich alle Tabletten nehme, schnappen meine Träume nach mir, sie jagen mich durch die fürchterlichsten Landschaften.

Der Strand ist zu weitläufig für mich. Das Meer ist ewig hungrig und bedürftig und zieht an mir, es will mich wegreißen, mit sich zerren, für immer in die vergammelten Schatztruhen in der Tiefe einsperren. Ich will mit dem Meer nichts mehr zu tun haben. Meine Eltern sind auf einem Schiff, sie fahren weg. Sie haben mich in Hamburg zurückgelassen. Da war ich noch zu klein, um es zu verstehen. Ich will das vergessen jetzt.

Wie ist mir meine Freiheit abhanden gekommen, wo hat es angefangen? Ist es, weil ich ein Piratenkind bin? Ich hatte Adoptiveltern, die sich sehr viel Mühe gegeben haben. Die sind jetzt nach Peru ausgewandert.

Ich wollte nicht mit, kam zuhause kaum zurecht.

Da wurde ich wieder verlassen.

Ich habe mein Studium abgebrochen, ich wusste eh schon alles. Mein messerscharfes Verständnis schneidet viel tiefer als das der Professoren. Das Studium, weit weg vom Meer, hat mich nur vom wahren Leben abgelenkt.

Dann habe ich immer wieder den Arbeitgeber gewechselt, ich konnte alles und nichts. Oft bin ich umgezogen, immer wieder geflüchtet. Nirgendwo habe ich mich zuhause gefühlt. Ich habe keine Luft mehr bekommen, so bald ich kein Fenster aufmachen konnte. Ich sehnte mich nach der Meeresluft, wollte aber gleichzeitig das Meer aus meiner Erinnerung drängen. Vergessen, es loswerden, es nie mehr ansehen müssen.

Ich habe die Therapie angefangen.

Ich will vergessen, Herr Doktor, ich kann einfach nicht mehr. Die Leute machen mich fertig, sie verfolgen mich überall, ich weiß nicht weiter. Ich träume von meiner leiblichen Mutter, zu der ich kein Gesicht habe, keinen Geruch. Nichts. Nur das Meer, das schleicht sich immer in meine Erinnerung ein. Meine Eltern sind auf einem Schiff. Weit draußen.

Herr Doktor hat einen Dreizeiler geschrieben, und vor einem Jahr habe ich in der psychiatrischen Klinik die ambulante Therapie angefangen. Es war beklemmend, ich habe viel über mich herausgefunden. Dinge, die ich nie geahnt hatte. Die Therapie hat mich immer weiter von der Welt weggebracht, immer weniger Kommunikation ist von innen nach außen getreten. Es gab Tage, an denen es sich anfühlte, als würden sich meine Augen nach innen öffnen. Als würde der Mund die Worte verschlucken, anstatt sie der Welt zu schenken, und würden die Ohren sich voller weißer Watte saugen.

Es haben sich ungeahnte Abgründe aufgetan, unüberwindbare Aufgaben haben sich hinter jeder Straßenecke verschanzt. Fallen klafften unversehens auf, schnappend nach dem zerbrechlichen Leben, das versuchte, auf zierlichen Impalabeinen wegzuspringen. Der schöne, unbekannte Impala. Den gab es auf einer Hochzeitsfeier zu essen. Ich kannte kein Impalasteak, aber man versicherte mir, dass es nicht vegan war. "Hat es Pünktchen oder Streifen?" habe ich den Kellner noch gefragt, in der Hoffnung, ich könnte vor dem Schlafengehen das edle Tier, das das dunkelrote Steak geliefert hat, noch einmal aufrufen und ihm um Verzeihung bitten. Aber der Kellner wusste nicht, wen er da abgeschlachtet hatte, er hat höflich mit den Schultern gezuckt, und mit seinen weißen Handschuhen meinen unberührten Teller wieder weggetragen.

Da bin ich aufgestanden, und statt den Rest des Hochzeitsessens zu essen, bin ich rausgelaufen, in den Schlossgarten hinein. Ich habe mich mit meinem Abendkleid in einen Brunnen gelegt. Kalt aber schön. Die Sensation von Wildseide auf Sommerhaut unter Wasser ist einzigartig.

Im dunklen Wasser schwebt sie, nachdem sie vom Schiff geworfen wurde. Einige Luftblasen als letzte freie Worte.

Diese Therapie kann nicht mehr erfolgversprechend ambulant durchgeführt werden, hat ein anderer Herr Doktor gemeint, sondern wir brauchen intensivere Maßnahmen. Betreutes Wohnen in einer Wohngruppe, da ist doch das Gertrude Stein Haus, mit dem eigenen Bauernhof, perfekt für diese gestörte und herumirrende Seele.

(Herumirren hätte ich jauchzend begrüßt, frei schwebend über die Welt).

Es ist krass, wie die Therapie sich selbständig weiterentwickelt hat. Immer mehr Baustellen haben sich aufgetan, es wurde gebuddelt, wie wenn ein ganzes Dorf Glasfasertapete bekommt, ah! da kommt etwas Neues hoch, und noch etwas Neues, oh! Es kommt etwas von der Urgroßmutter, hatte sie ein uneheliches Kind? Wer trägt das dunkle Geheimnis in sich, wer geht daran kaputt, wo finden die nicht akzeptierten Charakterzüge ihre verworrenen Auswege? Was ist die Rolle, die von wem in diesem Leben auf sich genommen wird? Dabei wollte ich doch nur meine leiblichen Eltern kennenlernen.

Ich stecke in einer Kiste aus verwittertem Holz, die sich rücksichtslos über meinem Kopf zugeklappt hat. Die Schlösser sind verrostet, ich komme nicht mehr raus. Es ist die Kiste, in der ich nach meinen Erinnerungen gesucht habe. Das Impala weiß auch nicht mehr, ob es Streifen oder Pünktchen hat. Das passiert, wenn einem die Freiheit geraubt wurde.

Jetzt bin ich die Geisel der Wohngruppe. Eine stumme Geisel, ich habe nicht mehr geredet. Keiner hat es geschafft, einen Zugang zu mir zu bekommen, nur Jonas habe ich vertraut. Er sagte, du bist so schön und dein Lachen ist bezaubernd.

Die barmherzige Lungenentzündung mit drohender innerlichen Erstickung vom letzten Monat hat schließlich den Fluchtweg aus der Wohngemeinschaft ermöglicht und den Schlangenpfad Richtung Küste aufgezeichnet. Wenn ich doch nur mit Jonas in die Kur fahren könnte und nicht in das Reizklima hinein.

Man setzt mich in den Zug, ich bekomme einen ganzen Abteil für mich und meine Begleiterin, die müde aussieht. Sie musste schließlich um 6:00 aufstehen, und das, nachdem sie gestern Abend im Selbstfindungskurs den selbstgebrannten Pflaumenschnaps kredenzt hatte. Es ist noch ruhig heute Morgen, in diesem kleinen Bahnhof steigen so früh nur ein paar Verrückte ein.

Ich schaue aus dem Fenster und sehe die Anderen auf dem Bahnsteig stehen. Verwundert merke ich, dass ich die Arme frei bewegen kann. Wenn der Zug sich in Bewegung setzt und der Stoff des Sitzes durch das dünne Sommerkleid prickelt, schaffe ich es, mühsam einen meiner Arme hochzuheben, als Abschiedsgruß. Sie stehen dort auf dem verlassenen Bahnsteig, wo die Morgensonne ein kluges Schattenspiel veranstaltet und winken wie bescheuert. Ich habe nur noch Verachtung für sie übrig, ich fahre jetzt.

Ein Gespräch wurde am Bahnsteig 2 aufgezeichnet:

- Man kann sie eigentlich so nicht fahren lassen, nur mit der Babette als Begleitung.
- Wieso denn nicht? Die sind doch nicht zu dumm, um alleine von Witzhausen Nord zur Küste zu kommen, die müssen nur einmal in Hamburg umsteigen, das schaffen die, die Kuranstalt schickt einen hin zum abholen.
- Und was, wenn sie im Zug einen Anfall kriegt? Sie kann nicht einmal vernünftig reden.
- Ist doch egal, die von der Kur sind versichert. Hauptsache, die Kur fängt endlich an, sie kann sich von der Lungenentzündung erholen und bekommt wieder Farbe ins Gesicht. Und wir haben unsere Ruhe hier.

So bald der Bahnhof aus der Sicht verschwunden ist, drücke ich mich in eine Ecke, ich starre an die Wand gegenüber. Nach einer Weile kommt ein anderer Reisender, der in mein Abteil möchte. Ich schlage die Arme um die Beine und murmele mit einer abartigen Stimme vor mir hin "mir ist so kalt, mir ist so kalt", während ich auf dem Sitz mit dem kratzigen Stoff hin und her schaukele. Babette hat nicht reagiert, sie ist wahrscheinlich schon eingeschlafen. Es grenzt an ein Wunder, wenn ein Stummer plötzlich redet. Der Mitreisender, der nicht weiß, dass ich stumm bin, guckt alarmiert, sieht die schnarchende Begleiterin, schließt leise die Tür vom Abteil wieder und geht kopfschüttelnd weiter. Ich lache hysterisch aber ganz leise, um die Schnarcherin nicht zu wecken, es ist eine wunderbare Grimasse, die ich da schneide, ich kann sie im Fenster gespiegelt sehen. Hamburg ist nicht mehr weit.

Kurz wacht Babette auf, ich merke das Aufwachen, bevor sie es selber merkt, und stelle mich schlafend, schön blöd mit halb offenem Mund und den Rucksack unterm Arm geklemmt. Zwischen meinen Wimpern hindurch sehe ich, dass sie erleichtert die Augen wieder schließt. Aber ich bin hellwach, bereite mich jetzt auf die Flucht vor. Der nächste Bahnhof, der einen kleinen Ort auf die Landkarte festspießt, wird meine Station sein.

Wenn der Zug anhält, verstecke ich den beklemmenden Rucksack leise unter den Sitz, diesen Spion werde ich nicht mehr im Rücken dulden. Ich schleiche aus dem Abteil und steige erhaben, vollwertig

und erhobenen Hauptes mit den anderen Reisenden aus dem Zug, Kaffeetasse mit einem getrockneten Kaffeerest und der Erinnerung eines Kusses in der Hand.

Der Zug fährt pünktlich wieder ab, ich renne aus dem Bahnhof, diese Stadt sieht sehr deutsch aus, die Bäckerei wetteifert mit der Apotheke für das Anlocken unschlüssiger, zaghafter Kunden. Ich widersetze mich. Nein! Ich gehe nicht in die Apotheke hinein, das würde sofort meine Spuren hinterlassen. Ich weiß übrigens, dass ich die Medikamente nicht einmal wirklich brauche. Am Himmel haben sich inzwischen die weißen Wölkchen zusammengerottet und sind schon ergraut. Einige Zeit später fängt es zu regnen an, ein warmer, sanfter Sommerregen. Ich überquere verschiedene Plätze und Straßen, freue mich über diese kleine Stadt. Ich wünsche mir jetzt spitzere Ohren, mehr Augen, ich will alles mitkriegen. Ich spüre, wie die Worte und Gesten dieser fremden Umgebung durch meine Haut aufgenommen werden. Hier wäre es möglich. Alles zu vergessen und neu anzufangen.

Jung sein, gewagt und verwegen, verrückt, nicht angepasst.

Heute Abend nach Hamburg weiterfahren. Nachts mich in den Straßen der Großstadt verirren, auf Gleichgesinnte treffen, mich in Häusereingängen setzen und warten, bis der Vorhang aufgeht. Interaktives Theater ist das, was ich brauche. Oder noch besser, Impro. Nicht einen Baum spielen müssen, nicht atmen wie die schöne Blume, oder singen wie die Lerche. Wie die Eule, das vielleicht schon. Den Kopf einmal ganz umdrehen, mit kleinen, schwarzen Augen scharf in die Nacht hinauspähen, ruhig und unauffällig in der Nische sitzen, mit dem Federkleid in der genialen Tarnfarbe der abgebröckelten Backsteine eines Häusereinganges in der Speicherstadt.

Ein leiser Schauer feinsten Sommertropfen umhüllt mich, mein Federkleid ist nass und emulgiert sich mit meiner Haut, mein Herz schlägt tief und zuverlässig. Die Arme weit ausbreiten, die Haare offen fallen lassen, das Gesicht zum Himmel wenden, alleine auf meiner Asphaltstraße wohnen. Ein kleiner Fluss krabbelt unter einer alten Steinbrücke mit einem Holzgeländer an mir vorbei, ich ziehe die Turnschuhe und die Socken aus. Jetzt werde ich versuchen, meine Abdrücke in dem Asphalt und in dem Holz dieser Stadt zu hinterlassen. Die nackten Füße finden halt und atmen endlich tief durch.

Ich kann weitergehen, keiner will etwas von mir. Es ist nur ein kleiner Fluss, das Meer habe ich vergessen. Die Kur kann warten, wenn sie mich finden ist noch Zeit genug für einen neuen Kurs. Jetzt bin ich hier. Hamburg, meine wahre Liebe, ist ganz nah, wie beruhigend. Ich kann erst später dahin, wenn der Zug mit der Babette -wird sie eigentlich umgestiegen sein und an die Küste rasen, oder schnurstracks wieder zurückfahren, so bald sie merkt, dass ich sie verlassen habe?- wieder abgedampft ist.

Zwei Wochen später.

Ich schaue Jonas zu, wie er den Kaffee vorbereitet. Ich denke über die kleine Stadt am Fluss nach, die das Tor zu Hamburg ist, Hamburg, wo der Piratenschatz meiner Eltern begraben liegt. Wo das alte, rietgedeckte und efeubewachsene Haus steht, so dick in Efeu eingehüllt, dass man sich darin verstecken konnte. Wären dort nur nicht so viele Spinnen. Die würde man sehr stören, wenn man durch den Efeu klettert, die haben ihre Häuser dort. Unendlich viele perfekte Spinnenhäuser sind in der Efeulandschaft angeordnet. Sie haben eine kontrollsüchtige geometrische Bauweise. Das eine Spinnenhaus ist eleganter als das andere. Es ist der Versuch, Perfektion neu zu definieren.

Wie fühlt es sich an, in einem Spinnennetz gefangen zu sein? Kleben dort auch Erinnerungen fest, die man vergessen muss?

Das Haus hat grüne Holzlücken, die zur Zeit immer geschlossen sind. Bis wir ankommen, Jonas, und dort einziehen werden. Wir werden die Fensterlücken aufreißen und uns aus den Netzen befreien, denn sie gehören den Spinnen, und wir sollten sie ihnen lassen. Das Haus wird wieder strahlen, wir werden die Kiste aufmachen, die Goldstücke zählen und viele großen Feste ausrichten. Solche, die man nie mehr vergessen muss. Eine neue Geschichte werden wir schreiben.

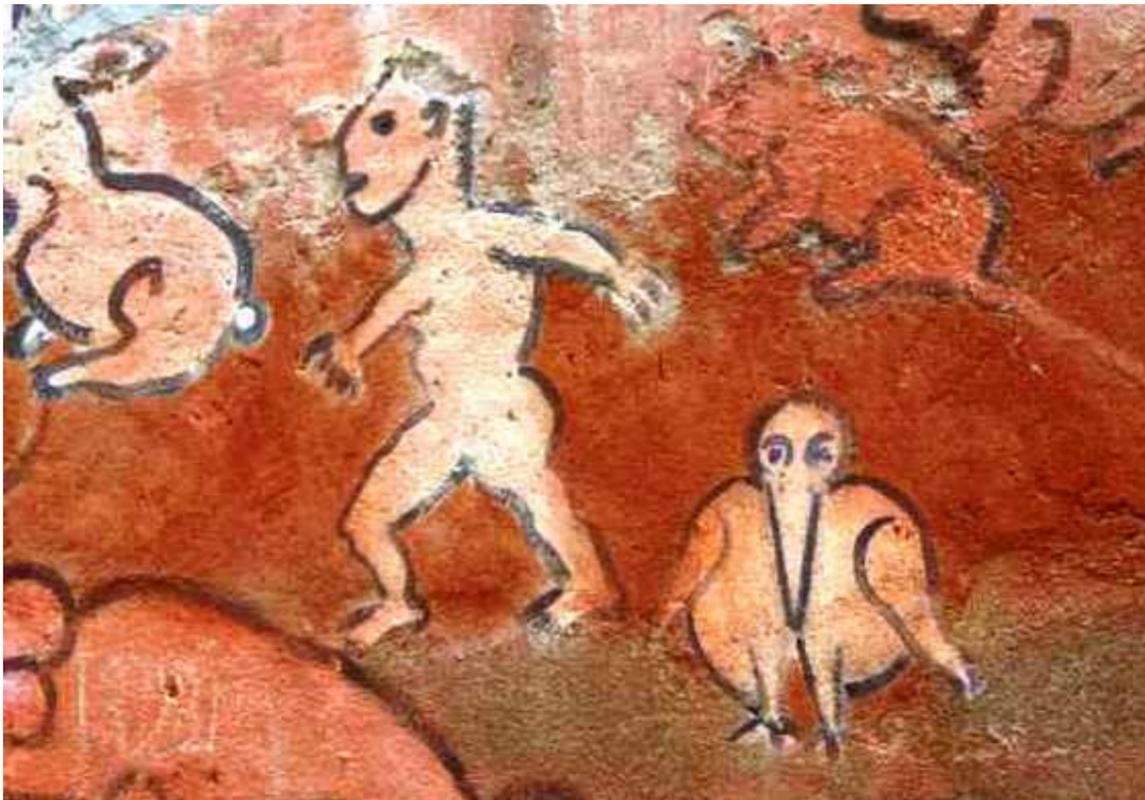
Wieder zu reden anfangen. Der Umwelt zeigen, wie schnell und geschickt ich mich anpassen kann. Neue

Verbindungen herstellen, von innen nach außen. Die Worte formen und gehen lassen, einfach in die Welt hinaus.

Es liegen keine innere Verletzungen vor. Das hat die Ärztin in der Notaufnahme der kleinen Stadt gesagt. Ein Spaziergänger hat eine Frau im spinnennetzartigen Sommerkleid auf der Brücke getroffen. Auf dem Geländer balancierend. Sie sah aus, als wäre sie schon ein paar Mal über das Gelände hin und her geklettert, als würde sie eine besondere Turnkür üben, auf dem Schwebebalken ohne Fangnetz, in der sanften Brise eines Sommerabends. Einige Kratzer hatte sie an den Beinen, überall Prellungen, und die Füße waren blutig, außerdem war sie verwirrt. Aber keine inneren Verletzungen.

Jonas schaut mich fragend an, liest, was ich aufgeschrieben habe, lächelt, sagt, du bist so schön, gießt vorsichtig den Einlochfilter mit heißem Wasser voll.
Ich küsse ihn.

Katelijne Gillis, 1971 geboren in Schoten, Belgien, verheiratet, 3 Kinder.
Sie arbeitet als Auslandskorrespondentin, unterrichtet Spanisch, Englisch und Niederländisch



Rüdiger Heins, Handgedichte

Athener - HAIKU Anthologie der Schreibwerkstatt 2017

Maria Moutogeorgou

Nur die Nachtblume
ist wach, die Augen schließen:
Ich muss es schaffen.

Panagiota Syriopoulou

Unter der Wintersonne
Sterben schweigsam die
Fröhlichen Schneeflocken.

Aikaterini Giampoura

Gewitter zieht nah,
Der Himmel verschmilzt mit dem Meer
Trommeln die Tropfen.

**Anthologie
der Schreibwerkstatt 2017**
Leitung: Ekkehard W. Haring
DAAD-Lektorat
Fachbereich für deutsche Sprache und Literatur
an der Kapodistrian-Universität Athen
Mit Texten von:
Aikaterini Giampoura
Maria Moutogeorgou
Maria Schreiber
Panagiota Syriopoulou
Eleni Tzivaki

Ist ein deutscher Terrorist

Gregor van Dülmen

Beide begrüßten sich unsicher. Er ließ ihn hinein, sie setzten sich und sagten lange nichts.

„Dass du immer noch hier wohnst.“

„Dass du es wagst.“

„Ich musste mit dir reden. Man sollte es nicht meinen, aber ich glaube, das hier ist der unauffälligste Weg.“

„So. Was willst du reden?“

„Es dir erklären.“

„Was genau?“

„Was passiert ist.“

„Dass ihr Menschen getötet habt? Ist mir nicht entgangen.“

„Wie wir es getan haben.“

„Das weiß ich.“

„Warum wir es getan haben. Was ich jetzt mache.“

„Glaubst du, das weiß ich nicht?“

„Du kennst Projektionen. Selbst wenn du alles verfolgt hast. Und verbindest sie mit mir. Ich will, dass du mich verstehst.“

„Das kannst du nicht verlangen.“

„Niemand kennt mich besser als du.“

„Ich kenne dich nicht. Schon auf den Bildern damals warst du mir fremd.“

Mit den Warnwesten sahen sie aus wie Bauarbeiter. Das war der Plan. Minimaler Aufwand: ein weißer Laster, viermal Arbeitskleidung, Sperrpflocke, Absperrband, vier Schaufeln, zwölf Kilo Sprengstoff mit Fernzünder, ungefähr eine Stunde und dreißig Minuten Anspannung und körperliche Arbeit – den kleinen Bereich mitten auf dem Opernplatz absperren, die Kopfsteinpflastersteine anlockern und einzeln ausheben, das hatten sie alles in Berlin geübt, bis sechs Quadratmeter freilagen, dann graben und die Sprengstoffkiste in eineinhalb Metern Tiefe platzieren, zuschütten, vorsichtig plattschlagen, pflastern, fegen, die Absperrung entfernen –, eine Fahrt in die Neustadt, die niemand als Flucht erkannt hätte, und ein gemeinsames Warten auf den Abend. Maximaler Effekt: Der Sprengstoff, das war kein Zufall, explodierte im richtigen Moment, als die Menschenmenge am dichtesten war, genau in ihrer Mitte, hatte eine solche Wucht, dass die Pflastersteine viele Meter durch die Luft flogen, mit ihnen die Menschen – da die Medien ohnehin filmten, gingen die Bilder weltweit um.

„Klar haben wir terroristische Mittel adaptiert. Ich meine, worum geht es denn im Terrorismus? Die Politisierung unbedachter, kritizierter Handlungen. Linke Terroristen töten Menschen beim Weihnachtsshopping im Kaufhaus. Rechte Terroristen töten Asylbewerber in Sozialstationen. Islamistische Terroristen sprengen Menschen bei Konzerten, auf Spaßveranstaltungen. Niemand würde ihnen jemals das Recht geben, sie nehmen es sich einfach.“

„Und ihr?“

„Wir? Töten ‚Spaziergänger‘. Die nicht zugeben oder wahrhaben wollen, was sie machen. Dass sie eine Versammlung politisch radikalisierten Egoisten sind. Wenn ihnen jemand einen Terroranschlag widmet, sein Leben verbaut, in den Untergrund flieht, kann niemand noch behaupten, er wüsste nicht, was er da macht, wenn er trotzdem weitermacht.“

„Ihr habt sechzehn Menschen ermordet.“

„Geopfert.“

„Ermordet.“

„Um Millionen zu zeigen, wo sie stehen. Dass ihre Handlungen hochpolitisch sind. Dass sie sich nicht

sicher fühlen können. Dass Menschen von ganzem Herzen und all ihrem Sein gegen sie sind.“

„Und glaubst du, sie hören dadurch auf zu kämpfen?“

„Genau. Eben.“

„Ach, das ist doch ...“

„Es sind seitdem fast zwei Jahre vergangen. Haben diese Nazis es an die Macht geschafft? Nein. Haben sie noch die breite Zustimmung wie damals? Die waren doch kurz davor. Wir haben sie nur als das geoutet, was sie sind. Das hat ihre Reaktion klar gezeigt. Sie haben es selbst verbockt.“

„Geoutet, indem ihr sie getötet habt.“

„Ein Dutzend von ihnen für Millionen.“

„Sechzehn.“

„... radikalisierte Niemande.“

„Sechzehn Menschen.“

„Du willst nicht verstehen, worum es geht. Um uns. Um alles.“

„Ihr seid nichts besser.“

„Uns gäbe es ohne sie doch gar nicht. Wir kämpfen auf einer Ebene.“

„Das ist keine Ebene, das ist nur feige. Ihr seid Feiglinge.“

„Spaziergänge gegen den Frieden sind feige. Ich finde uns ganz schön mutig. Wir hätten auch einfache Künstler bleiben können. Unsere Gesellschaft zu Tode kommentieren und amüsieren können. Kunst darf halt nicht Unterhaltung bleiben. Sie muss sich die Ehrfurcht zurückerobern. Zur Not eben so.“

„Du siehst dich wirklich immer noch als Künstler?“

„Wer, wenn nicht ich?“

„Das war also ein Kunstwerk?“

„Das größte, das es je gab.“

„Warum habt ihr euch dann enttarnen lassen? Warum keinen Schritt weiter gedacht, wenn ihr alles so gut geplant habt? Das hätte euch doch einiges erspart. Und uns.“

„Denkst du, ich wusste nicht, dass es dort Kameras gab? Dass sie sofort auf uns kommen? Hätten wir unser Untertauchen sonst so akribisch geplant?“

„Also Künstlerstolz?“

„Ach, du willst es nicht verstehen.“

„Ich kann's nicht. Es geht nicht.“

„Der Absender muss klar sein, damit die Nachricht ankommt. Man hätte es für einen feigen linken Terrorakt gehalten. Den hyperrealistischen Aktionswert verkannt. Das Bild hat sich eingebrannt. Du und ich werden tot sein. Aber das Bild wird niemals wieder verschwinden. Wir sind doch nicht mal links.“

„Und warum, wenn man das überhaupt so nennen darf, mischt ihr euch dann in die Politik ein?“

„Ganz ehrlich?“

„Verschon mich bitte mit Kunstpausen.“

„Aus reinem Altruismus. Wir können die Debatte nicht den Vollidioten überlassen, die sie führen. Jeder weiß, wohin das führt.“

„Das ist keine Debatte.“

„Doch, und zwar genau die, die wir brauchen. Jeder weiß es. Niemand tut etwas. Nichts hat sich geändert.“

„Du schmeißt dein Leben einfach weg.“

„Deine Eltern haben damals zugesehen. Du tust es heute. Wir haben ein Zeichen gesetzt.“

„Ihr habt sechzehn unschuldige Menschen getötet.“

„Hör doch mal auf, dich an dieser Zahl festzuklammern. Und Unschuldige habe ich dort nicht gesehen. Was glaubst du, was ich in den letzten zwei Jahren gemacht habe?“

„Wegrennen? Dich verstecken?“

„Sieht das hier so aus? Wir müssen bleiben. Als Bedrohung. Als ständige Gefahr. Und machen so lange weiter, wie sie es tun.“

„Indem ihr weiter Menschen in die Luft sprengt?“

„Zum Beispiel, ja. Wir stecken hinter vielen Aktionen, hinter Homepages, Veranstaltungen, machen

False-Flag-Missionen. Die Ermordung des alten RAF-Anwalts zum Beispiel. Zwei Neonazis sitzen dafür im Gefängnis. Und haben jeden Tag dort verdient. Aber sie waren es nicht, sondern wir.“

„Warum erzählst du mir das?“

„Er war krank, er wollte eh sterben. Es war sogar seine Idee. Eine letzte Aktion.“

„Was erwartest du von mir? Stolz?“

„Da ich dieses Treffen so lange vorbereitet habe: Ich verlange von dir, dass du mich verstehst.“

„Und weißt du, was passiert, wenn man deinen Namen googelt? Glaubst du, da steht etwas von altruistischen Aktionen?“

„Irgendwann wird man uns verstehen.“

„Ist ein deutscher Terrorist. Das steht da.“

„Vielleicht nicht danken, aber verstehen.“

„Ist ein deutscher Terrorist.“

„Unsere Mittel sind radikal, aber ich würde mich niemals so bezeichnen. Radikaler Extremkünstler, okay.“

„Ist ein deutscher Terrorist.“

„Extremist, soll mir recht sein.“

„Ist ein deutscher Terrorist.“

„Weißt du, mich stört das Adjektiv ehrlich gesagt sogar mehr als das Substantiv.“

„Ist ein... Du trägst den Namen deines Onkels, meines Bruders, der mit 20 und nach lebenslanger Krankheit starb. Und was machst du damit?“

„Ja, was? Wie hätte ich denn jemals sein Leben führen können? Das, was er verdient hat?“

„Du hättest alles werden können.“

„Jeder verdammte Mensch auf dieser Welt kennt meinen Namen.“

„Musiker. Anwalt. Arzt. Handwerker. Schauspieler. Warum nicht Politiker?“

„Und dann? Erfolgreich in den Untergang?“

„Ist ein deutscher Terrorist.“

„Hauptsache, Papa ist stolz?“

„Ist ein deutscher Terrorist.“

Sirenen. „Wir sehen uns nie wieder, wenn ich jetzt gehe.“

„Ist ein deutscher Terrorist.“

„Du hast sie eh schon gerufen, was?“

„Ist ein deutscher Terrorist.“

„Ach.“

„Ist ein deutscher –“

Die Tür.

Gregor van Dülmen lebt in Berlin, macht was mit Medien und schreibt manchmal auch für solche – am liebsten für das von ihm mitbegründete Onlinemagazin Postmondän.net. 2014 gewann er den Jugendkunstpreis der Stadt Erkner für Literatur.

Werbeanzeigen und Marketingkooperationen im Kunst- und Literaturmagazin eXperimenta

Die eXperimenta ist ein renommiertes Radio- und Onlinemagazin, das über einen hohen Bekanntheitsgrad und eine große Reichweite verfügt.

Unsere Themenschwerpunkte variieren im Spannungsfeld künstlerischer, gesellschaftlicher und psychologischer Schwerpunkte. Besondere Akzente setzen wir in der literarischen Landschaft und über die entsprechend angepassten Illustrationen in der Bildenden Kunst und im Bereich der Fotografie.

Im Jahr 2018 ist es uns ein besonderes Anliegen, die literarischen Texte und die Illustrationen stark aufeinander zu beziehen, um im Kontext der monatlichen Auseinandersetzungen, den wir per Pressemitteilung ankündigen, einen interaktiven Raum in der Kunst zu gestalten.

Wir vernetzen die verschiedenen Stilrichtungen und sind bemüht neben bekannten Personen des öffentlichen Lebens auch unbekanntere Autorinnen und Künstler vorzustellen, um eine Verknüpfung der künstlerischen Landschaft zu verstärken, in der neue Impulse eine Entwicklung andeuten, die für Kunst- und Literaturinteressierte besonders von Bedeutung sind.

In diesem Zusammenhang sind wir auf der Suche nach Partnern für Werbeanzeigen, die inhaltlich in die verschiedenen Rubriken der eXperimenta eingeflochten und auf Wunsch auch von uns entworfen werden können. Dieses Angebot richtet sich insbesondere an Verlage, Galerien und Museen, aber auch an Bildungseinrichtungen und Stiftungen jeder Art, die sich im gesellschaftlichen und künstlerischen Raum sowie dem Bereich der Lebensgestaltung engagieren.

Um Ihr Unternehmen in der eXperimenta zu bewerben, kontaktieren Sie uns bitte unter: presse@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen!

Weitere Informationen: 06721 - 921 060

Herzliche Grüße
Antje Hampe



: KLEINES MISSVERSTÄNDNIS VOR SOMALIA

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen: abo@eXperimenta.de

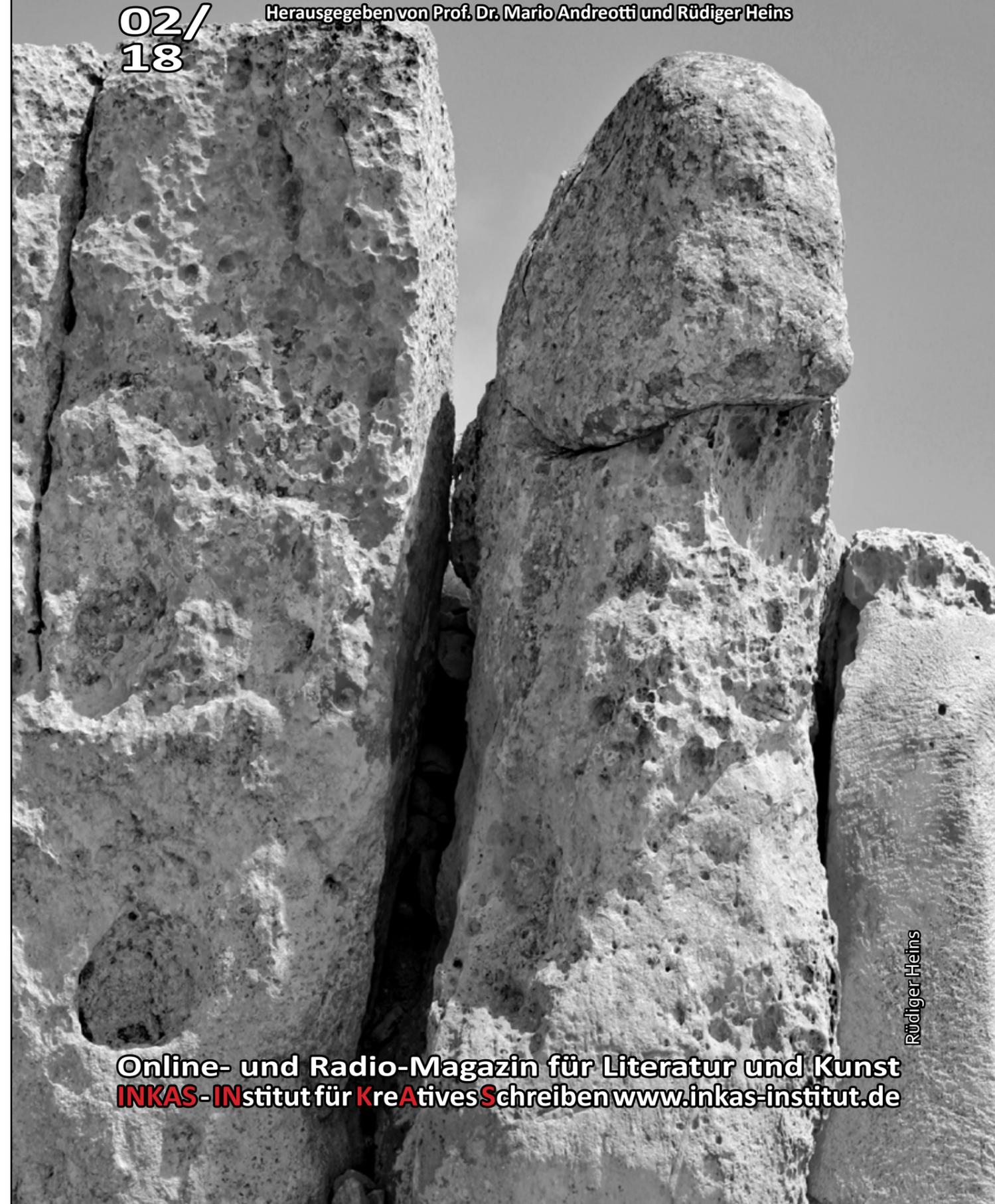
Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden herzlich willkommen.**

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de



ZEPHYR – Raum für Fotografie

Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim

Rimaldas Vikšraitis AM RAND DER BEKANNTEN WELT

4. Februar bis 29. April 2018

Ohne hohe Gummistiefel konnte man die Welt nicht betreten, die Rimaldas Vikšraitis über zwei Jahrzehnte fotografierte. Viele Jahre wohnte er in kleinen Orten tief in Litauen, in denen das Leben von Armut, Alkoholismus, Promiskuität, Entwurzelung und sozialer Ausgrenzung geprägt war.

Leben auf dem Dorf

So erzählen die Aufnahmen von Rimaldas Vikšraitis ohne Filter von der Essenz des Lebens, von seiner Härte und den Schmerzen, aber ebenso von unerwarteter und tiefer Freundschaft und Freude. Mit großer Kunstfertigkeit rückt er die Menschen am Rand unserer Welt in die Mitte. Er stellt sie in den Fokus unserer Aufmerksamkeit, ohne sie bloßzustellen und erlaubt, ihre Welt aus deren Perspektive kennen zu lernen.



Rimaldas Vikšraitis

Rimaldas Vikšraitis Bildsprache erinnert zuweilen an Fotografien aus dem 19. Jahrhundert, zugleich besitzen sie die dynamische Kraft zeitgenössischer Reportage-Fotografie. Da er selber zu der abgebildeten Welt gehört, könnte seine Kunst als Insider-Kunst bezeichnet werden, vergleichbar dem Werk von Fotografen wie Nan Goldin oder Richard Billingham. Rimaldas Vikšraitis nimmt teil, beobachtet und fotografiert. Immer ist er mittendrin. Daher erklärt sich seine Fähigkeit, dem Betrachter einen Eindruck von Intimität zu vermitteln.

Selbstinszenierungen

Rimaldas Vikšraitis webt ein vielgestaltiges Bild eines Litauen, das wie die meisten der auf seinen Fotos Abgebildeten zwar vergangen ist, aber in all der Tristesse seiner Grauschattierungen ein erstaunlich buntes Leben zeigt. Ebenso vielfältig sind seine an Referenzen reichen Selbstinszenierungen an der Schnittstelle von Selbstporträt und Performance. Darauf präsentiert sich uns der Künstler etwa als Punk mit Hahnenkamm, als Gegenentwurf zu Riefenstahls Olympiahelden auf einem Misthaufen und unbedeckt mit geschulterter Sense.

Zur Ausstellung erscheinen eine Publikation und eine Edition.



Rimaldas Vikšraitis



Rimaldas Vikšraitis



Rimaldas Vikšraitis



Rimaldas Vikšraitis



Rimaldas Vikšraitis



Rimaldas Vikšraitis

Rimaldas Vikšraitis wurde 1954 in Sintautai in Litauen geboren und erkrankte mit fünf Jahren an Meningitis, deren Folgen ihn bis heute körperlich einschränken. Er eignete sich seine Fotokenntnisse vor allem autodidaktisch an, bevor er die Technische Hochschule 47 in Vilnius besuchte. Zunächst arbeitete Rimaldas Vikšraitis als freiberuflicher Fotograf, später für eine staatliche Medienagentur. Neben Auftragsarbeiten verfolgte er stets freie, künstlerische Projekte. Seit 1983 wurden seine Arbeiten international in über 50 Ausstellungen gezeigt. Seit 1985 gehört er der Litauischen Gesellschaft für Fotografie an, seit 2011 ist er Ehrenmitglied.

Termin Tipp

Termin Tipp

Leser(innen)briefe

Liebe eXperimenta-Redaktion,
liebe Frau Schmetz, lieber Herr Heins,

herzlichen Glückwunsch wieder zur nächsten gelungenen Ausgabe der eXperimenta (auch wenn noch kaum Zeit zum Lesen war) und vielen Dank für die viele engagierte Arbeit dahinter!

Beachtlich, wie es Ihnen gelingt, das Editorial immer so zu formulieren, dass man auch die eigene Arbeit angesprochen fühlt, Herr Heins.

Herzliche Grüße
Uwe Adlung (UA)

Lieber Rüdiger,
du redest mir mit deinem Text (Editorial im Januar) aus der Seele. Schon in der Familie fängt es an.
Ich wünsche dir und der Redaktion alles Gute für 2018
Es kann nur besser werden! Hoffen wir's.

Herzlichst Anne Hahn, Kirchheim-Bolanden

Immer wieder ein Vergnügen die eXperimenta zu lesen.
Bernd Heisinger, Bochum

Liebes eXperimenta-Team, bin ein großer Fan eurer Zeitschrift. Anbei ein Gedicht in Anlehnung an das Thema der Februarausgabe. Hoffe es gefällt Euch!

Beste Grüße,
Oliver Miller, Hannover

Sehr geehrter Herr Heins, auch ich wünsche Ihnen ein gutes und erfolgreiches Neues Jahr - aber: dem unflätigen und antidemokratischen Ton Ihres Editorials kann und möchte ich nicht folgen. Unsere „politische Landschaft“ ist keineswegs verlogen (Landschaften können nicht lügen!) Politiker generalisiert als Ärsche zu bezeichnen dient leider nicht der Wahrheitsfindung. Demokratie ist lebensnotwendig, und es gibt sie nur in der ambivalenten Erscheinungsform von verantwortlich und interessengeleitet. Mein Interesse ist Gestaltung eines Gemeinschaftslebens, wo niemand komatös vor sich hin döst. Wenn der Ton, den Sie anschlagen, das Unternehmen experimenta prägt, möchte ich darauf hinweisen, dass sowohl von rechts als auch von links das Unheil sich in überzogenen und unverantwortlichen Tiraden ankündigt. Ich rufe Sie und Ihre «follower» zur Besinnung auf! Sie haben einen Verstand und ein Denkvermögen, das Ihnen differenzierte Urteile nahelegt. Sie müssen es nur hervorkramen. Unflätigkeit und Hass brauchen wir nicht. Also auch diese Art von «eXperimenta» ist überflüssig!

Möge Ihnen 2018 in diesem Sinn eine gute Zeit werden!

Wolfgang Piechota, Bad Kreuznach

Wie einer dieser unsichtbaren nebenberuflichen Undercoveragenten beobachte ich die eXperimenta nun schon seit einiger Zeit. Höchst auffällig bleibt die gelungene Mischung aus arrivierten und ganz jungen Autoren. Ganz klar: Der Revolution wird es nicht an wortmächtigem Nachwuchs mangeln!

Maximilian Meier, Beratzhausen

das heft ist sehr schön geworden.
mir gefallen die bilder sehr.

herzlich SAID München

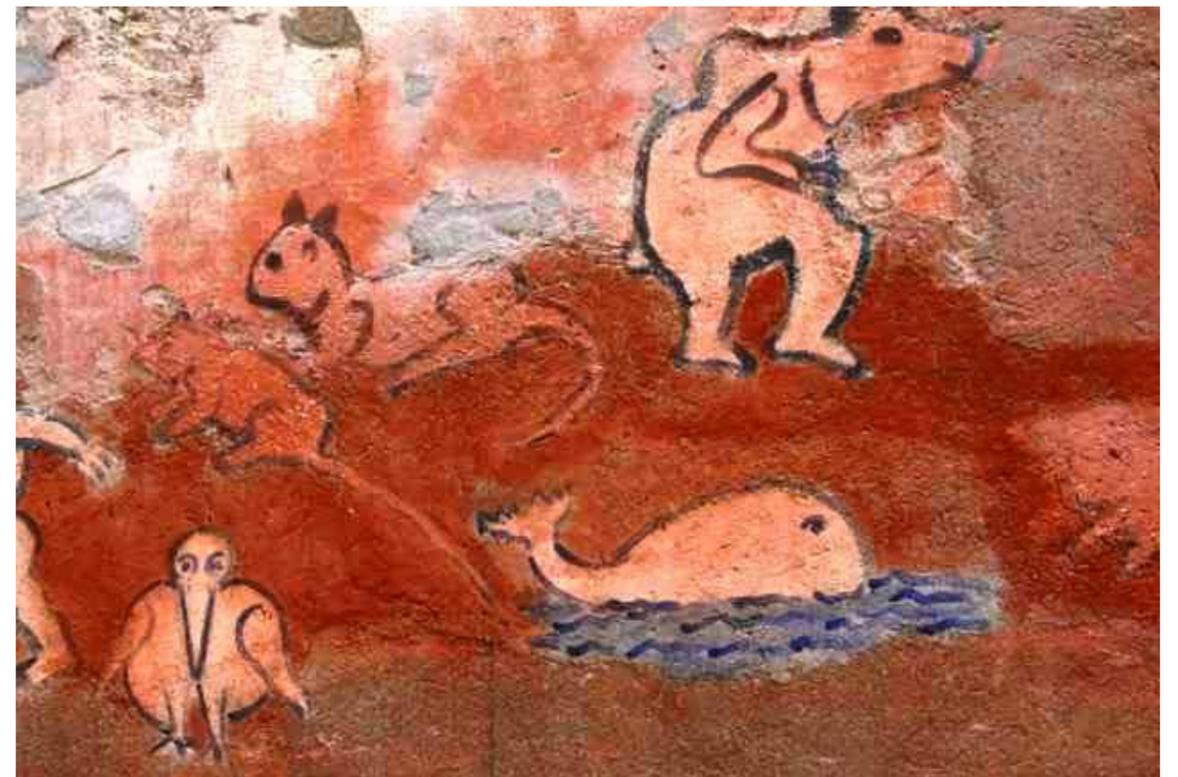
An Herrn Heins, bzw. ein anderes Redaktionsmitglied von experimenta.de

Erst seit Kurzem bin ich einer von denen, die gerne bei diesem hervorragenden Online-Magazin verweilen. Beim Blättern, bzw. Scrollen ist es nicht schwer, Texte aus interessanten Themen zu finden. Das Informationsangebot ist umfassend, die Fotos und Bilder von erfrischender Einmaligkeit. Allein die Willkommensworte von Rüdiger Heins auf der aktuellen Januarausgabe reichen aus, um weiterlesen zu wollen.

Ich, ein unbekannter, vielleicht - im guten Sinne - ein Möchtegern-Poet, habe meine Scheu überwunden und werde meinen Beitrag leisten, bzw. einsenden. Man wird ja geradezu aufgefordert. Jahremäßig bin ich ein älteres Modell, als Dichter jedoch ein junger Spund (5 Jahre). Das Schicksal, bzw. das Meer, hat mir erst in meinem 70. Lebensjahr zugerufen: „Schreibe!“

Und das tue ich, auf alle Fälle für mich.

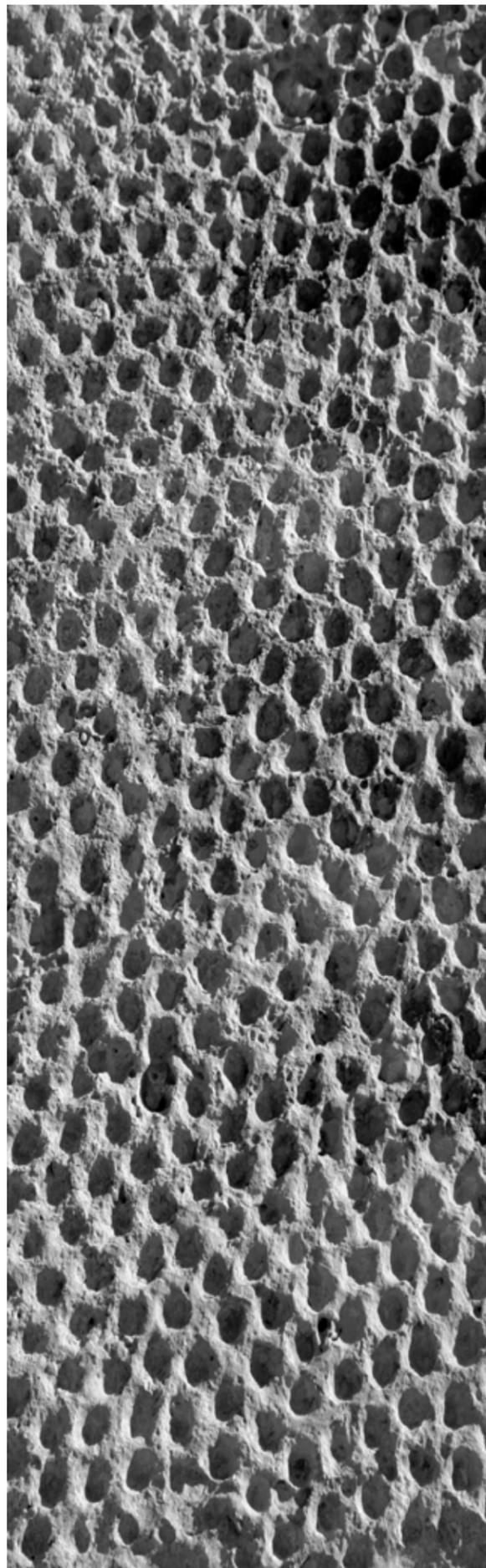
Willi Grigor, Åmål, Schweden



Rüdiger Heins, Handgedichte



Rüdiger Heins



Vom Sehen und Gesehen Werden

Licht (IT: Mademoiselle Paradis)

Wollsteins Cinemascope

Kinostart: 1. Februar 2018

Frei nach dem Roman „Am Anfang war die Nacht Musik“ von Alissa Walser und einer wahren Begebenheit hat Kathrin Resetarits das Drehbuch zum Film von Barbara Albert verfasst.

Im Mittelpunkt steht die 18jährige Maria Theresia „Resi“ Paradis (Maria Dragus), eine blinde Pianistin, Zeitgenossin Mozarts, die im Rokoko-Wien der 1770er Jahre sehr erfolgreich bei Kammermusikabenden in der besseren Gesellschaft auftritt. Die Kaiserin hat ihr eine „Gnadenpension“ gewährt, und sie bekommt viel Applaus. Doch das genügt den ehrgeizigen Eltern (Lukas Miko und Katja Kolm) nicht. Resi ist nicht hübsch genug, bewegt sich nicht anmutig, ihre blicklos rollenden Augen irritieren. Ständig wird sie überwacht und ermahnt. Die plötzliche und unerklärliche Erblindung in der frühen Kindheit steht der vollen gesellschaftlichen Anerkennung im Weg. Allen möglichen quälenden Kuren wurde das Mädchen unterzogen, ohne Erfolg.

Doch dann wird sie zu einem Heiler gebracht, der seine völlig neuen Methoden vorführen und damit anerkannt und berühmt werden will. Es ist Franz Anton Mesmer (Devid Striesow), der Magnetiseur. Er überzeugt die Eltern, Resi für einige Zeit auf seinem Anwesen wohnen zu lassen, wo er sie mit unsichtbarem „Fluidum“ behandeln wird. Hier beginnt eine neue Zeit für das Mädchen. Sie muss sich nicht einem Publikum präsentieren, lernt andere Patienten kennen und auch die aufgeweckte, fröhliche Bedienstete Agi (Maresi Riegner), zu der sie immer mehr Vertrauen fasst. Mesmer befreit Resi von allem einengenden modischen und standesgemäßen Firlefanz, hört ihr zu und sorgt dafür, dass sie sich entspannt. Worin die Behandlung eigentlich besteht, bleibt offen, aber erste Erfolge zeigen sich. Resi sieht Licht und schemenhafte Gegenstände, was nicht nur schön, sondern auch schmerzhaft und verwirrend ist. Die Helligkeit blendet. Ihre subjektiven Vorstellungen treffen auf eine unbekannte Wirklichkeit, und es fällt ihr schwer, beides in Einklang zu bringen.

Mesmer führt seine Patientin den angesehenen Wiener Doktoren vor, in der Hoffnung in die Akademie aufgenommen zu werden, doch er wird verdächtigt, mit Taschenspieler-Tricks zu arbeiten. Und Resi muss feststellen, dass ihr Klavierspiel schlechter wird, in dem Maß wie sie besser sieht. Das ist eine Katastrophe. Nur ihre Musik brachte ihr Anerkennung, ja Daseinsberechtigung. Wer ist sie, ohne ihre Kunst?

Barbara Albert zeigt in vielen genauen und subtilen, auch ironischen Bildern und Dialogen mehr als die historischen Fakten. Es geht um eine Emanzipation und Fragen der Wahrnehmung, unter anderem um den abwertenden Blick auf Behinderte, der auch heute noch gang und gäbe ist. Mesmer, wirtschaftlich abhängig von seiner reichen Frau, erscheint als humaner Gegenpol zur arroganten höfischen Gesellschaft. Aber er bleibt undurchsichtig. Ist er ein unerkanntes Genie, oder ein charismatischer Betrüger? Beruht die Blindheit auf Hysterie und die Heilung auf Suggestion? Die Regie und die beiden herausragenden Darsteller halten das in der Schwebe. Und doch, oder gerade darum: ein erhellender Film.



Wollsteins Cinemascope

Barbara Wollstein, Jahrgang 1945, Germanistin, Studiendirektorin a.D., schon immer Kino-Fan, schreibt seit 2002 regelmäßige Filmkritiken, nachzulesen unter www.connection.de.

Seelenmomente

Franziska Schmetz

Jeder kennt sie, diese kleinen oder großen Momente, die unsere Seele tief berühren. Die uns fesseln, nicht loslassen, sich manchmal auch tief in unser Herz einbrennen. Sie machen uns glücklich, lassen uns hoffen, manchmal machen sie uns aber auch traurig oder bringen uns zum Nachdenken. Nicht immer sind wir uns diesen Augenblicken bewusst, oft fällt uns dies erst hinterher auf. Solche kleinen Seelenberührungen sind hier festgehalten, zum Aufbauen oder Nachdenken, sich freuen oder aber auch, um einen lieben Menschen einfach einen kleinen Gruß zu senden.



Franziska Schmetz
Seelenmomente
edition maya Verlag
ISBN 978-3-930758-48-7
Euro 8,95

Rüdiger Heins über die Seelenmomente

Das Erstlingswerk der Troisdorfer Autorin Franziska Schmetz. Mit diesem Lyrikband, der aus modernen Zeilenbrüchen, aber auch traditionellen Haiku besteht, verbindet sie das Alte mit dem Neuen und lässt so eine ungewöhnliche Sicht auf die Dichtkunst entstehen. Seelenmomente ist nicht nur eine Innenschau, bei der die Autorin Fragmente ihres Innenlebens freigibt. Vielmehr schaffen ihre Dichtungen und Sprachvignetten Impressionen, die zum Weiterträumen anregen.

Franziska Schmetz, 1976 in Köln geboren, arbeitet als Informatikerin. Sie begann mit 16 Jahren Gedichte und Texte zu schreiben. Ein Schreibseminar bei Rüdiger Heins in Himmerod 2014 gab ihr den Mut, andere an ihren Gedichten und Texten teilhaben zu lassen. Seit Mai 2016 ist sie Redakteurin, seit September auch Layout-Designerin bei der **eXperimenta**

Die Poesie der Gestalt

Geboren mit zarter Haut ...

Annette Rümmele



Annette Rümmele
Die Poesie der Gestalt
edition maya Verlag
ISBN 978-3-930758-50-0
Preis: 12.80 Euro
Zu beziehen bei
annette.ruemmele@t-online.de

Freies Studium Kreatives Schreiben

2018 in Bad Kreuznach

„Mein Schreiben hat an Sicherheit und Klang gewonnen, ist zum ständigen Bedürfnis geworden, das Freude macht und einen festen Platz in meinem Leben einnimmt. Das Studium ist ein guter Weg, sich dem eigenen Schreiben zu stellen und Zweifel abzubauen.“ Anne Mai, Mandelbachtal

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“ Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas "von der Seele zu schreiben!"

Was aber passiert, wenn Sie eine gute Idee für einen Text haben, sich an den Schreibtisch setzen und es fällt Ihnen nichts mehr ein? Diese Situation nennt sich in der Fachsprache eine "Schreibblockade".

Schreibblockaden treten häufig auf und führen dazu, dass das weiße Blatt auch weiterhin weiß bleibt! Schreibblockaden sind ohne fachliche Hilfe nur sehr selten alleine zu bewältigen.

Im Studienseminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrem Erfahrungsbereich kommen. Der Fundus Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. Die einzelnen Teilnehmer werden individuell an Texten schreiben, bei denen sie entweder ins Stocken geraten sind, oder aber, die sie erst gar nicht angefangen haben.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil nähergebracht. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden Ängste und Blockaden am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören. Keine Altersbegrenzung. Bildungsabschlüsse sind keine Voraussetzung.

Studiengebühr: Nach Möglichkeit: 100 € bis 150 € pro Monat. (Auf Anfrage kann die Studiengebühr auch herabgesetzt werden.

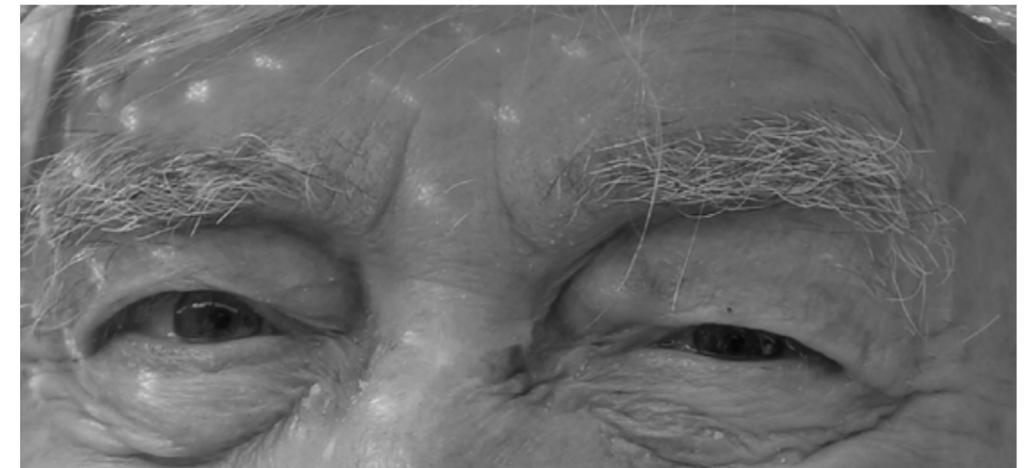
Studientage: Samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr. Die Studientage finden in Bad Kreuznach statt.

Studientermine für 2018: werden noch bekannt gegeben

Einzelzimmer können günstig vermittelt werden.

Bewerbungen mit einem Text (Lyrik oder Prosa), einer Kurzvita und einem Foto an folgende Adresse schicken:

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49 in 55411 Bingen.



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins, Handgedichte



Unsere Grafikerin, Franziska Schmetz, hatte am 25.01.2018 auf der Autobahn A59 Richtung Königswinter einen schweren Autounfall. Beim Einscheren des Lastwagens von der Überholspur wurde sie so heftig gerammt, dass ihr Wagen ins Schleudern kam und sich mehrmals überschlug, bevor ihr Fahrzeug auf dem Kopf liegend zum Stehen kam. Franziska Schmetz erlitt Rippenbrüche und Prellungen. Bereits nach einem Tag Krankenhausaufenthalt konnte sie wieder entlassen werden. Da Franziska Schmetz die **eXperimenta** nicht mehr fertigstellen konnte übernahm die Endfassung Carsten Range.

Wir wünschen Franziska Schmetz viel Kraft in den nächsten Wochen und alles Gute, damit sie wieder gesund wird.

Die **eXperimenta** Redaktion



Carsten Range



Rüdiger Heins

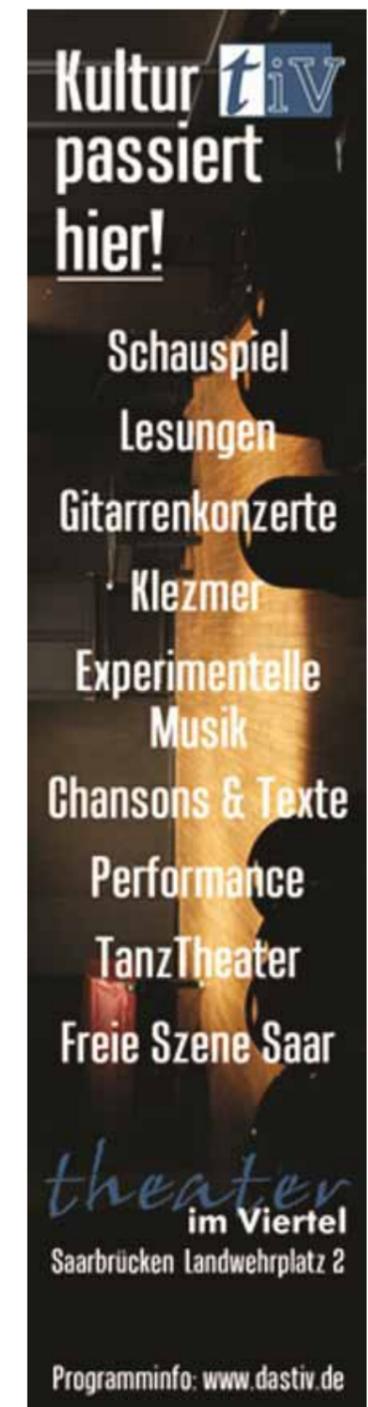
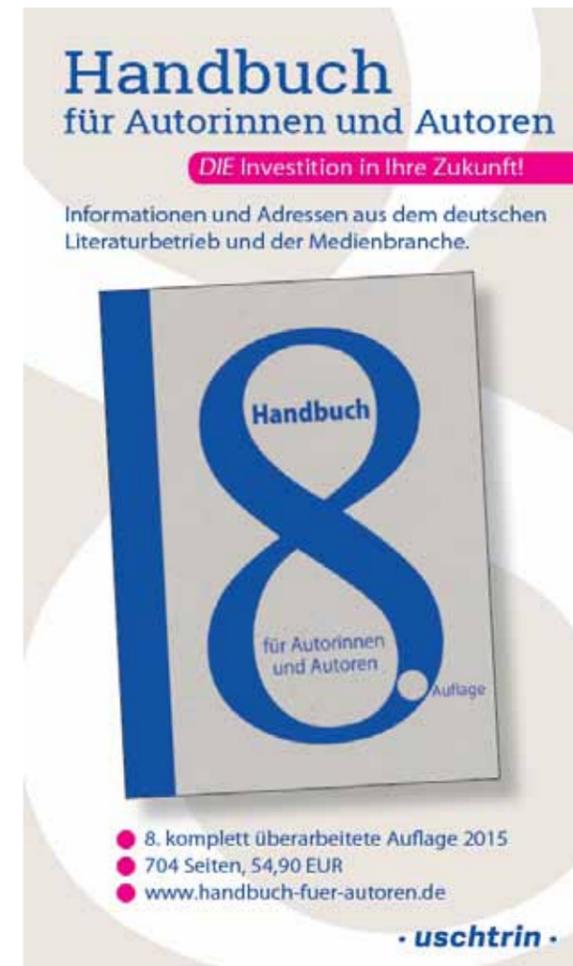
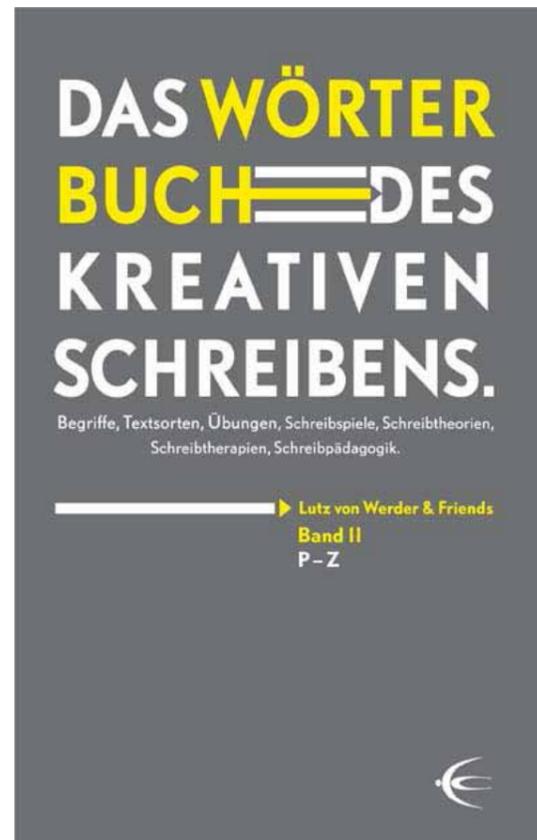


Feuerwehr Bonn

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de



Printausgaben und E-Books von:
Emmanuel Bove
Jim Grimsley
Andreas von Klewitz
Fernando Molica
Zé do Rock

EDITION **diá**

www.editiondiá.de

Utopisch phantastische Literatur
Erotische Geschichten **Kriminalfälle**
www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**
Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**
Literatur **Leseproben**
Bekannte Autoren **Neue Ideen**
Unentdeckte Talente **Originelle Texte**
und vieles mehr... 



rowohlt



INKAS
Schreiben ...WO
Spaß macht!
www.inkas-institut.de

Ankündigung

Die Märzausgabe der eXperimenta wird den Titel „Der Schatten der Kindheit“ tragen und sich mit den Erlebnissen und Erfahrungen unserer Kindheit frei und assoziativ auseinandersetzen und auch den Umgang mit dem „Inneren Kind“ in jedem von uns thematisieren.

Für deren inhaltliche Gestaltung freuen wir uns über Lyrik- und Prosatexte zum Thema.

Unter anderem erscheinen folgende Beiträge:

- Jerewan 1947 Olga Bernasconi
- Das falsche Leben Hans-Joachim Maaß
- SAID: Trilogie der Lyrik
- Mit einem Skizzen Essay von Karla Aslan
- Illustrationen: Isa Gawron

Einladung zur interaktiven Bildgestaltung

Darüber hinaus möchten wir Sie einladen, die interaktive Bildgestaltung dieser Ausgabe zu bereichern.

Wenn Sie Interesse haben, machen Sie bitte folgendes kleine Experiment:

Legen Sie Papier und Farbe bereit.

Setzen oder legen Sie sich an einem ruhigen und gemütlichen Ort.

Jetzt schließen Sie die Augen und gehen gedanklich in Ihre Kindheit zurück.

Können Sie etwas sehen? Gibt es Farben? Wie riecht es dort?

Sie sind der Beobachter und der Künstler und das Kind.

Bleiben Sie eine Weile in dieser Meditation.

Jetzt öffnen Sie die Augen und begeben sich zu den Farben und dem Papier.

Sie nehmen den Pinsel in die **rechte** Hand, wenn Sie Linkshänder sind und in die **linke** Hand, wenn Sie Rechtshänder sind.

Jetzt malen sie einfach drauf los und das fertige Bild schicken Sie bis zum 10. Februar mit Altersangabe an: redaktion@eXperimenta.de

Gerne auch als Handyfotografie. Ihre Einsendungen werden die eXperimenta illustrieren. Wir sind sehr gespannt auf Ihre Bilder.

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst.
- Prosatexte als Short Stories, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche
- Beiträge rund um das Thema Musik

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Rüdiger Heins

Preise und Stipendien

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**
Dr. Annette Rümmele

Junge Autorinnen und Autoren fördern

Preis der Wuppertaler Literatur Biennale 2018

„schön lügen“ ist das Thema der 3. Wuppertaler Literatur Biennale 2018. Zielgruppe sind junge Autorinnen und Autoren bis 35 Jahre.

Das Kulturbüro der Stadt Wuppertal schreibt zum dritten Mal den „Preis der Wuppertaler Literatur Biennale“ aus, der erneut durch die Kunststiftung NRW ermöglicht wird. Mit diesem Literaturpreis wird das Schaffen jüngerer Autorinnen und Autoren aus dem deutschsprachigen Raum ausgezeichnet. Er ist mit insgesamt 5.000 Euro dotiert, davon 3.000 Euro für den Hauptpreis und jeweils 1.000 Euro für zwei Förderpreise. Über die Vergabe der Preise entscheidet eine unabhängige Jury. Die Entscheidung wird Ende März 2018 bekannt gegeben.

Eingeladen sind Bewerberinnen und Bewerber (unabhängig von Wohnsitz oder Staatsangehörigkeit), die bereits in Buchform oder Zeitschriften veröffentlicht haben und zum Zeitpunkt des Einsendeschlusses (**15. Februar 2018**) das 35. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

Einzureichen ist ein noch unveröffentlichter deutschsprachiger Erzähltext zum Thema „schön lügen“ von maximal 15.000 Zeichen (ca. zehn DIN-A4-Seiten, Normseiten) sowie ein Lebenslauf samt Veröffentlichungsliste an das Kulturbüro der Stadt Wuppertal: Email literaturpreis@stadt.wuppertal.de

Weitere Informationen unter <https://www.wuppertal.de/microsite/literaturpreis/index.php>

Kontaktmöglichkeit: Muriel Eikmeyer: muriel.eikmeyer@stadt.wuppertal.de

Schreib- und Buchprojekt für Menschen mit Behinderung

So stark bin ich! Ein Schreib- und Buchprojekt von Menschen mit Behinderung

Thematisch sollen sich die Texte mit den eigenen Stärken und Gefühlen befassen. Mögliche Fragen als Anregungen: Bist du mit deinen Stärken und Schwächen, also so wie du bist, zufrieden? Haben dich deine Stärken schon einmal so verlassen, dass du aufgeben wolltest? Hast du schon einmal klein beigegeben. Brauchst du häufiger Mut, um deine Stärken oder Schwächen zu zeigen? Gibt es eine oder mehrere Geschichten, bei der deine Stärken besonders deutlich wurden? Beneiden dich Menschen um deine Stärken.

Voraussetzungen: AutorInnen **ab 15 Jahren** werden um Texte gebeten, die sich mit dem Thema „So stark

bin ich“ auseinandersetzen: Eine Auswahl der Texte wird in einem Buch veröffentlicht, die besten Beiträge werden mit Preisen ausgezeichnet. (Preisgeld 500 Euro)

Einsendeschluss: 15.7.2018

Genre/Kategorie: Belletristik, Erzählung, Lyrik, Märchen, Sagen, Mythen, Theaterstück. Die Form, in der Sie / in der du schreibst, ist jedem selbst überlassen. Das kann eine Geschichte, ein Märchen, ein Tagebucheintrag, ein Brief, ein Gedicht oder ähnliches sein. Der Text sollte nicht länger als 5 A4-Seiten sein.

Auch die Sprache, in der geschrieben wird, ist jedem selbst überlassen. Sollten Übersetzungen notwendig sein, weil Deutsch nicht die Muttersprache ist, werden wir das mit Hilfe der Autorenschaft versuchen. Für Menschen, die Probleme mit dem Schreiben haben, gibt es auch die Möglichkeit einem Schreiber die Geschichte zu erzählen, der sie dann aufschreibt. Der sollte mit genannt werden als Helfer.

Einzureichen: Name, Anschrift, Mailadresse und Alter angeben. Die Einsendungen möglichst bitte per Mail (eine doc-Datei als Anhang) mit dem Stichwort ‚So stark bin ich‘ an: info@geist-verlag.de

Weitere Informationen erhalten Sie auf der der Webseite des Geest-Verlags
<http://geist-verlag.de/ausschreibungen/geest-verlag-schreibt-aus-so-star...>

Kurzgeschichtenwettbewerb der Quintessenz Manufaktur

»Weil Du mir so fehlst - Geschichten von Leben und Tod«. Dieser Wettbewerb aus dem Genre Geschichte/Kurzgeschichte wendet sich an alle AutorInnen, unabhängig von Alter und Wohnort.

Beschreibung: Da ist das Loch. Mitten in uns. Der geliebte Mensch verschwunden, und wie aus einem Vulkan schleudern aus unserem schwarzen inneren Krater heiße Gefühle hinauf. Manchmal so eruptiv, dass man sich festhalten möchte und dass die Tränen verdampfen. Andere werfen mit Kraft in den Abgrund ihr „warum“, hoffend auf Echo. Aber nichts fällt, es bleibt wolkenleicht vor der Stirn, verhängt die Gedanken und denkt gar nicht daran hinabzustürzen. Einige von uns werden deshalb wütend, andere können nur noch: einatmen – ausatmen. Nichts weiter. Es gibt so viele Schattierungen der Trauer, erzählt uns davon. Erzähle wie Du es erlebt hast und auch was Dir half. Vielleicht ist Deine Geschichte für Andere Trost. Die Geschichte muss nicht autobiografisch sein.

Einsendeschluss: 20. März 2018.

Förderung: Preisgeld und 20 Autorentgewinne in ein Buch als Belegexemplar mit allen Gewinnergeschichten, gestaltet mit individuellen Illustrationen von den Spezialisten von Quintessenz.. Der 2 und 3-Platzierte erhält je 2 Bücher.

Die Gewinnergeschichten werden hier Blog Q5 zu lesen sein und hier wird auch der Publikumspreis in Höhe von 400 Euro ermittelt. Der Preis wird gestiftet vom Carlsen Verlag, der auch das Lektorat übernimmt.

Kontaktmöglichkeit: www.quintessenz-manufaktur.de/kontakt

<https://www.autorenwelt.de/verzeichnis/foerderungen/kurzgeschichtenwettbewerb>



Rüdiger Heins

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55411 Bingen

Redaktion: Karla Aslan (Tanz und Theater), Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner (Prosa), Jens-Philipp Gründler, Antje Hampe (Lyrik), Rüdiger Heins, Annette Rümmele (Preise und Stipendien), Franziska Schmetz (Bildredaktion), Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur), Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson (Karikaturen), Xu Pei

Layout und Gestaltung: Franziska Schmetz, Carsten Range

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131- eXperimenta-2018-028

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Rüdiger Heins, Karla Aslan, Jürgen Janson, Feuerwehr Bonn, Carsten Range

Titelbild: Rüdiger Heins

Die **Printausgabe**, jetzt als Klebebindung, kann per E-Mail bestellt werden: abo@experimenta.de

Kostenbeitrag Euro 12,- inclusive MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



eXperimenta

02/
18

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Rüdiger Heins

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives SchreibeN www.inkas-institut.de